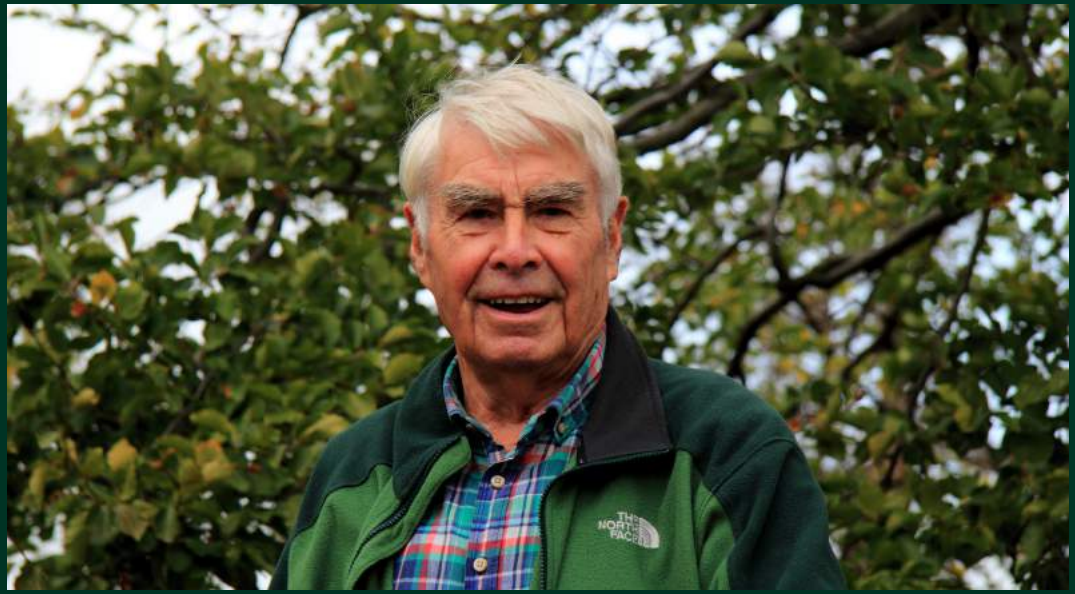
Horst Woick

Im Leben stehen, lange Wege gehen, die Tage nutzen

Es grüne die Tanne!
Es wachse das Erz!
Gott schenke uns Allen
Ein fröhliches Herz!


THE NORTH FACE

Horst Woick

Im Leben stehen, lange Wege gehen, die Tage nutzen

1. Auflage 2020

Diamante Hochzeit 2017 im Kreise der Familie in der Wandelhalle zu Bad Harzburg

Meine Wurzeln

Der Vater

Hans Woick, 1899 in Hannover am Steintor geboren, war im 1. Weltkrieg junger Ulan (Reitender Soldat der Kavallerie) und studierte danach Landwirtschaft. Die bekannte schwedische Großfamilie Alfred Nobel besaß in Finnland 20 Güter, die vorrangig mit deutschen Landwirten als Gutsverwalter besetzt wurden. Der Vater wanderte aus und wurde Leiter eines dieser Güter in der Nähe von Wiborg in Finnisch-Karelien (heute Rußland). Mitte der 20er Jahre kam in Finnland (Suomi) die Pflicht, als ausländischer Arbeitnehmer die finnische Staatsangehörigkeit anzunehmen. Die Güter der Familie Nobel in Finnland lösten sich auf und der Vater wurde Holzeinkäufer eines englischen Papier- und Zeitungsverlages in Finnland und daneben als Reservist von der finnischen Armee eingezogen. Das Einzugsgebiet des Holzeinkaufes erstreckte sich in der Großregion Karelien beidseitig der finnisch-russischen Grenze rund um den Ladoga-See. Bereits erworbene gute Kenntnisse beider Sprachen waren beim Holzeinkauf eine Voraussetzung. Das ist die eine Seite, und nun die andere Seite meiner Familie.

Die Mutter

Irmgard Woick, geb. Martenson, wurde 1902 als Tochter einer deutschen Familie aus Reval / Estland in St. Petersburg geboren. Ihr Vater war vom Hof des Zaren als Elektroingenieur dorthin geholt worden, um die bisherige und gefährliche Gasbeleuchtung in den Schlössern und Häusern dort durch elektrisches Licht zu ersetzen. So bewohnte die Familie ein angemessenes Haus im Umfeld der Zaren-Familie und meine Mutter wurde als Kind durch eine französische Gouvernante erzogen. Im Zuge der russischen Revolte 1917 flüchteten die Frauen der Familie über den Ladoga-See in ihr Ferienhaus in Finnland / Karelien. Der Großvater blieb am Hofe und wurde dort mit vielen anderen, dem Zarensystem nahestehenden Personen, ermordet. Die Frauen standen nun in Finnland völlig mittellos da und Mutter begann aufgrund ihrer vielseitigen Sprachkenntnisse (Deutsch, Russisch, Französisch, Finnisch, Schwedisch) als Telefonistin im neuen Kaufhaus Woolworth in der ehemaligen Hansestadt Wiborg in Finnland zu arbeiten. So lernten sich die Eltern dort kennen und heirateten.

Familie Irmgard und Hans Woick mit Kindern Ilse, Gertrud, Horst 1935 in Wiborg

Familie entsteht

Nach zwei älteren Schwestern kam ich 1933 als finnischer Staatsbürger mit deutschen Wurzeln in Wiborg, finnisch Wyporii, zur Welt. Wir wohnten dort in Nähe der deutschen Kirche am Hafen in einem Mehrfamilienhaus. Die Umgebung war für uns Kinder ein sehr schöner Spielplatz. Der Schlüssel der hauseigenen Sauna ging dort pro Familie und Wochentag, wie hier in Deutschland für die Waschküche im Keller, reihum.

Wir wohnten recht gut, der Vater war die Woche über mit dem Motorrad unterwegs zum Holzeinkauf, und war für das Abflössen der Holzstämme zum Hafen und die Verladung auf Überseeschiffe zuständig. Zwischendurch ging er mit den Holzhauern im tiefen Karelien zur Jagd. Am Freitag kam er nach Hause und an seinem Gürtel hingen Hasen, Auerhühner oder Hechte. So war für das Essen der nächsten Woche immer gesorgt.

Ich war noch nicht schulpflichtig und überwiegend mit den finnischen Kindern zum Spielen auf der Straße und am Hafen. So waren meine Deutschkenntnisse eher mangelhaft, aber in der finnischen Sprache war ich als Kind recht perfekt. Meine älteren Schwestern gingen schon zur dortigen deutschen Grundschule und lernten parallel finnisch und deutsch.

Unser Großvater väterlicherseits, wohnte immer noch in Hannover und hatte ein Floristen-Geschäft am Königsworther-Platz. Wöchentlich erreichten meinen Vater durch ihn Nachrichten über den Aufschwung in Deutschland durch einen Adolf Hitler.

Mein Vater war begeistert und wollte nun unbedingt wieder zurück in sein Heimatland, um an dieser vermeintlich positiven Entwicklung teilzuhaben.

Links: Vor dem Ferienhaus in Karelien mit Großtante Alma.
Rechts: Die Einschulung 1940 in Hannover

Zurück in Deutschland

Enttäuschte Erwartungen

1938 war es dann so weit, per Schiff ging es über Riga nach Stettin. Von dort mit einem geliehenem Dreirad-Tempo PKW nach Berlin, wo Vaters Bruder, mein Onkel, eine gehobene Stellung am Luftwaffen-Ministerium hatte. Er vermittelte uns die Weiterfahrt mit diesem Gefährt, wir Kinder mit wenig Gepäck saßen auf der Pritsche bis nach Hannover. Eine abenteuerliche Reise. Mein Vater dachte als gebürtiger Hannoveraner, dass er und seine Familie gebührend empfangen würden. Aber nein, wir waren ja noch finnische Staatsbürger mit einer für die Gestapo unglaubhaften Lebensgeschichte. Vielleicht alles erdacht? Vielleicht Agenten mit erfundener Lebensgeschichte?

Also erst einmal die Einquartierung in das Asylantenheim „Auf dem Rohe“ in Hannover / Ricklingen. Eine stadtbekannte, sehr schlechte Gegend mit allerlei sehr zweifelhaften Bewohnern. In unserem Haus wohnten Kriminelle, Asoziale und geistig kranke Menschen. Die Polizei war häufiger dort, um Unruhen zu beseitigen.

In meiner Erinnerung war ein besonderer Höhepunkt, als in der Wohnung in der dritten Etage ein gestohlenes Fohlen geschlachtet werden sollte. Den Transport über die Treppe an unserer Wohnung vorbei hatten wir nicht mitbekommen. Aber bei der versuchten Tötung bekam das Fohlen eine Riesenangst und trat mit den Hufen zwei Wände um und war weder zu töten noch zu beruhigen. Erst die Polizei regelte die Situation mit einem Pistolenschuss. Aber damit war das Pferd noch nicht wieder unten oder zerlegt. Für uns Neubewohner, vor allem uns Kinder, alles interessant, aber heute unvorstellbar.

In diesem Umfeld wurde ich eingeschult. Auf Grund meiner mangelhaften Deutschkenntnisse war ich ein schlechter Schüler im Vergleich zu den anderen. Die Leistungen und Noten waren entsprechend. Der deutsche Großvater konnte nicht verstehen, dass sein Enkelsohn besser finnisch als deutsch sprechen konnte.

Unser Vater, als Deutscher in Hannover geboren, verstand nicht, warum er jetzt mittellos war und seine Familie in Deutschland so schlecht aufgenommen und behandelt wurde. Die Eltern wollten aus diesem Zustand schnell heraus. Mehrere Verhöre bei der Gestapo über Herkunft und Vergangenheit waren erforderlich. Eine deutsche Staatsbürgerschaft wurde dann erst mit einem Arier-Nachweis möglich.

Die Vermittlung unseres Onkels in Berlin und die in Zukunft benötigten sehr guten russischen und französischen Sprachkenntnisse unserer Eltern sorgten für Stellungen im öffentlichen Dienst und in kürzester Zeit für die Einbürgerung mit Umquartierung in eine wunderbare Wohnung in der Heinrich-Stamme-Straße der Südstadt.

Damit verbunden war die Anstellung meiner Mutter bei der Gestapo als eine dort sehr benötigte Dolmetscherin für die Verhöre der russischen und französischen Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter.

Wie es sich so passte wurde unser Vater nicht zur Wehrmacht eingezogen, sondern wurde vom Arbeitsamt für die Betreuung und Transporte der Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter aus Ost und West benötigt. Da passte vieles zusammen, die Personen, die mein Vater auf den Transporten beratend begleitete, wurden anschließend oft in Anwesenheit unserer Mutter verhört. Meist sah unser Vater viele Personen wieder, die er als Angestellter des Arbeitsamtes dann in die Fabriken und Bauernhöfe vermittelte. Später bei der Befreiung dieser Personen ein unschätzbarer Vorteil.

Für mich aber war das alles auch mit einem sehr negativen und nachhaltigen Resultat verbunden. Meine Mutter und beide Schwestern unterhielten sich in der Öffentlichkeit, insbesondere in der Straßenbahn, sehr viel und

1942 hingen Plakate in allen öffentlichen Einrichtungen mit der Inschrift: „Pst! Feind hört mit!“

gern in der finnischen Sprache, die ja kein anderer der Anwesenden verstand. Überall hingen große Schilder mit dem schwarzen Schattenbild eines bedrohlichen Mannes und der Aufschrift: „Pst. – Feind hört mit!“. Ich wollte aber unbedingt ein echter deutscher Junge werden und sein. So entfernte ich mich immer einige Meter von ihnen, da ich wusste, was nun kommen würde. Nach einigen Haltestellen kamen dann fast regelmäßig zwei Polizisten dazu und unterzogen meine Mutter der Personenkontrolle und nahmen die drei mit zur Polizeiwache. Dort zeigte meine Mutter ihren Gestapo-Ausweis vor und damit genossen sie eine Freifahrt mit dem Polizeiauto nach Hause. Für mich war das nicht in Ordnung und ich verschloss für die Zukunft meinen Mund und Ohren vor der finnischen Sprache. Damit verlor ich mit der Zeit meine finnischen Sprachkenntnisse. Wie gut hätte ich diese Sprache später in meinen Leben, insbesondere als Kurdirektor auf den Messen mit den vielen skandinavischen Journalisten, verwerten können!

Im Rahmen der Gesundheitsvorsorge schickte die Nazi-Organisation „Kraft durch Freude“ vorgeschädigte Kinder auf Bauerhöfe auf das Land. Ich hatte durch die Umstände der Umsiedlung Mangelernährung und Rachitis (Knochenerweichung). So kam ich in eine Großfamilie mit einem vielseitigen Bauernhof in die Nähe des Zwischenahner Meeres. Das war ein Paradies, mehrere Kinder im gleichen Alter und eher spielerische als harte Feldarbeit, die sich mit guter bäuerlicher Kost am Rand des Ackers oder noch besser am Abendbrottisch ablöste. Ein Berg aus Bratkartoffeln, abgedeckt mit vielen Spiegeleiern auf dem Tisch war ein völlig ungewohnter Anblick und Gaumenschmaus. Das werde ich nie vergessen. Leider ging es bald wieder zurück in die schon notleidende Großstadt.

Das 1943 zerbombte Gebäude Heinrich-Stamme-Straße in Hannover-Südstadt

Der Zweite Weltkrieg kam in eine erst entscheidende Phase und wir Kinder wurden Teil der Kinderlandverschickung. Das sollte uns und die anderen Kinder vor den beginnenden Bombenangriffen schützen. Die Eltern blieben in Hannover, denn sie hatten ja kriegswichtige Arbeitsplätze. Gleich mit den ersten Angriffen um 1943 wurde unser schönes Mehrfamilienhaus in der Südstadt zerstört und das ganze Viertel durch Phosphorbomben abgebrannt. Wir erfuhren das erst später, hatten wir doch unsere eigenen Probleme. Meine beiden Schwestern und ich (7 Jahre) waren zusammen nach Northeim im Sammeltransport mit dem Zug verschickt worden. Dort wurden alle Kinder auf die passenden Schulklassen und Familien verteilt.

Meine erste Pflegefamilie war eine junge Frau mit zwei kleinen Kindern, dazu kam ich nun als ungewolltes fremdes Kind. Sie lehnte mich ab, aber ihre Meinung war für die Polizei nicht von Bedeutung. Der Ehemann war in Russland an der Front mit unbekanntem Verbleib. Entsprechend traurig war die Frau. Ihre Kinder nahm sie abends mit ins Ehebett. Ich aber lag allein in einem viel zu kleinen Kinderbett mit angezogen Beinen in der Besenkammer, eingebaut unter der Treppe, und heulte nächtelang Rotz und Wasser. Ich hatte Heimweh und nur einen Gedanken: wieder zurück nach Hause. Dafür sammelte ich Pfennig für Pfennig. Keiner erfuhr davon. Nach drei Wochen hatte ich das Geld zusammen und fuhr nach der Schule mit der Eisenbahn zurück nach Hannover. Ich kannte nun die neue Adresse nach Einweisung zur Untermiete unserer Eltern in Kleefeld. Ich freute mich auf das Wiedersehen, aber als ich in die Küche zu meiner Mutter kam, saß da schon ein Mann im dunklen Regenmantel, ein Polizist. Er wusste von meinem Verschwinden und hatte den Auftrag, mich gleich wieder zurück zum Zug nach Northeim zu bringen. Ein entsprechendes Pappschild mit meinen Daten und Band zum Umhängen hatte er auch dabei. Ein Anruf meiner Mutter bei der Polizei und Hinweis auf ihre Tätigkeit bei der Gestapo brachte den Aufschub um eine Nacht bei meinen Eltern. Am nächsten Tag ging es mit Pappschild vor der Brust unter Polizeischutz wieder zurück nach Northeim. Dort wurde ich schon von der Polizei erwartet und an eine neue Pflegefamilie vermittelt. Zu einem älteren Ehepaar, der Sohn war Pächter der Gaststätte „Deutsche Eiche“ in Northeim, aber nun an der Front. Statt ihm mussten seine Eltern die Gaststätte in der Nähe der Wohnung täglich bis Mitternacht bewirtschaften. Als Schulkind wartete ich dort erst mit Schularbeiten, dann schlafend Abend für Abend am Stammtisch die Schließung der Gaststätte ab.

Die Jungschar der Pimpfe der Hitlerjugend:
Die Aufnahme erfolgte in der Regel mit 10 Jahren. Neben dem wöchentlichen „Dienst“ wurden viele Freizeiten/Zeltlager durchgeführt. Diese dienten aus heutiger Sicht praktisch zur Wehrertüchtigung. Damit man gegeneinander „kämpfen“ konnte, wurden die Zeltlager von zwei oder mehreren Gruppen (Fähnlein) nahe beieinander aufgeschlagen. Es gab täglich verschiedene Wettkämpfe und Mutproben. So mussten zum Beispiel die Nichtschwimmer vom Dreimeterbrett ins Wasser springen und allein zum Ufer zurückkommen. Wer unterging wurde nach einiger Zeit durch einen Rettungsschwimmer geborgen. Bald konnte jeder schwimmen, oder nicht. Mut war der Grundsatz der Übungen. Am Ende der Freizeit kam der Höhepunkt: ein Geländespiel.

Jeder erhielt ein „Lebensband“. Das eine Lager rote, die anderen blaue, so waren beiden Lager in Freund und Feind geteilt. Um die feindlichen Übergriffe abzuwehren, wurden Nachtwachen eingeteilt. Nächtliche Angriffe auf das gegnerische Zeltlager gehörten zum Programm. Die Nachtwachen wurden überrumpelt und durch das Entfernen des Lebensbandes symbolisch getötet. Dann wurden die gegnerischen Zelte durch ziehen der „Heringe“ oder Bewurf mit Grassoden zum Einsturz gebracht. Die unter den Zeltbahnen gefangenen „Gegner“ wurden dann gleichfalls ihres Lebensbandes beraubt. Das war der Plan, der nicht immer so klappte. Am Schluss gab es eine nächtliche Schlägerei. Morgens zählten die Fähnleinführer die eroberten Lebensbänder und ermittelten das Gewinner-Lager. Zusätzlich gab es das alljährliche große Geländespiel. Ein Gau (viele Fähnlein eines Stadteils oder Gemeinde) gegen einen anderen Gau. In Hannover zum Beispiel Gaue Süd- und Weststadt gegen Nord- und Oststadt, also viele hundert Jungen (Hitlerjugend und Pimpfe gemischt). Immer eine böse Schlägerei, wobei die Kleinen sich verdrücken wollten, aber Fahnenflucht gab auch eine Abreibung.

Die jeweils folgende Nacht verbrachte ich oft bei klirrender Kälte zwischen alten Sachen, vielen Konservendosen und Einmachgläsern in und auf einem Kleiderschrank in einem kargen Abstellraum.

Harte Zeiten als Pimpf

Gelegentliche Heimatbesuche konnten die Einsamkeit nicht vertreiben. Nunmehr neun Jahre alt wurde ich auf Wunsch meines linientreuen Vaters etwas vorzeitig zu den Pimpfen der Hitlerjugend eingezogen. Durch die Ausbildung dort mit Zeltlagern, Mutproben und Geländespielen hatte ich eine erfreuliche Abwechslung, zusammen mit der Anerkennung durch die Ernennung zum Jungzugführer ergab das alles erst einmal einen guten Sinn für mich.

Die Versetzung von der Volksschule in Northeim zur weiterführenden 5. Klasse des Tellkampf-Gymnasiums aus Hannover brachte für mich eine abrupte Umstellung. Dieses Gymnasium war kriegsbedingt von Hannover nach Alfeld ausgegliedert worden. Die Stadt Alfeld und deren Bevölkerung konnte zwar keine weiteren Kinder mehr aufnehmen, aber ich fand eine Einquartierung im benachbarten Dorf Röllinghausen. Wieder eine andere Familie. Ein kleiner Bauernhof, der Mann im Krieg und die Frau mit ihren alten Eltern bewirtschafteten den Hof. Das Leben dort war schwierig, selbst den täglichen Gang zum Toilettenhäuschen im Garten konnte ich nicht selbst durchführen. Eine Schar von Gänsen und vor allem bösen Putern versperrten mir fremden Kind den Weg. Nur die Bauersfrau konnte mich beschützen und musste vor der Toilette warten, bis ich für den Rückgang fertig war. Sie hatte für mich aber eigentlich keine Zeit. Das ging daher nicht lange gut und ich kam auf einen anderen Kleinbauernhof. Der wurde von vier Geschwistern, ein alter Mann und drei noch älteren Frauen, bewirtschaftet. Das tägliche Essen war sehr gewöhnungsbedürftig. Mit Blutsuppe und anderen seltsamen Speisen wollten die vier ihr Leben verlängern. Jeden Freitag musste ich eine Kanne mit frischem Blut vom Schlachter mitbringen. Zusätzlich wollten sie mich auch in ihren täglichen Arbeitsablauf einspannen. Das alles war eine Katastrophe und ich war als junger Oberschüler in der Ferne ohne Eltern schlecht dran. Die Hausaufgaben litten darunter sehr. Dazu kam ein sehr unregelmäßiger Schulbesuch.

Die Stadt Alfeld und das rund drei Kilometer entfernte Dorf liegen im Tal der Leine. Damals war die dort verlaufende Nord-Süd Eisenbahnlinie sehr kriegswichtig. Parallel dazu führte in einigem Abstand die Verbindungs-

straße entlang. Im Straßengraben waren in Abständen Erdlöcher für die Fußgänger ausgehoben. Diese Straße war unser täglicher Schulweg zu Fuß. Britische Jagdflieger-Angriffe auf praktisch alle Züge waren an der Tagesordnung. Neben den Linienzügen befuhren Sanitäts- und vor allem Munitionszüge diese Strecke. Die Militärzüge waren zur Abwehr der feindlichen Tiefflieger mit Flakgeschützen ausgestattet. Zeitweise griffen deutsche Jagdflugzeuge in diese Konflikte ein. So lagen wir auf dem Schulweg sicherheitshalber sehr oft im Straßengraben und sahen ängstlich, aber auch sehr interessiert den Angriffen und Luftkämpfen zu. Wurden Personenzüge, insbesondere die Sanitätszüge beschossen, flohen viele Insassen unter weiterem Beschuss über die Kuhweiden. Es gab oft Tote. Trotzdem fanden wir es spannend, besonders, wenn ein Kampfflugzeug abgeschossen wurde und vor unseren Augen in den Weideflächen aufschlug. Die toten oder flüchtenden englischen Jagdflieger in ihren Lammfell-Uniformen kamen uns wie Wesen von einem anderen Stern vor. Die verstreut liegenden Flugzeugteile waren für uns wichtiges Sammelgut, und die weitere Abwicklung durch die Polizei war mindestens genauso interessant. Der Schulunterricht fiel damit für uns regelmäßig aus, was sich natürlich in den Zeugnissen niederschlug.

Der Weltkrieg neigte sich dem Ende und wir Kinder strebten dann irgendwie zurück nach Hannover zu den Eltern. Diese waren zwischenzeitlich noch zweimal ausgebombt worden und all unsere Habe war weg. Die letzte Einweisung vor Kriegende war in eine komplett ausgestattete Wohnung, deren Inhaberin zu ihrer Tochter in Dresden gezogen war, aber dort die Bombenangriffe nicht überlebt hatte. So kamen die Eltern wieder zu einer vollständigen Wohnung. Wir Kinder kamen gerade noch rechtzeitig zurück, um das Kriegsende in Hannover zu erleben. Im April 1945 kam über Lautsprecher zum wiederholten Male die Luftschutzaufforderung, den nahegelegenen Luftschutz-Bunker aufzusuchen. Bei Überquerung der Hauptverbindungsstraße zwischen Kleefeld und Misburg sahen wir die deutschen Soldaten aufgelöst in schlechten Uniformen, teils ohne Waffen, in Richtung Osten nach Misburg fliehen. Wir brachten einen letzten Bunkeraufenthalt hinter uns und gingen nach der Entwarnung auf menschenleeren Straßen wieder nach Hause.

Kriegsende und Neuanfang

Schnell wurden überall weiße Bettlaken und nach Entfernen des Hakenkreuzes rote Fahnen aus den Fenstern gehängt. Kurze Zeit später kamen die durch die

Nazi-Propaganda sehr gefürchteten amerikanischen Soldaten. Beidseitig gingen auf jedem Fußweg sechs Soldaten, überwiegend Farbige, mit der MP in der Hand und bewundernswert sauberen Uniformen und mit bester Ausrüstung. Auf der Straße dazwischen fuhren Jeeps mit je vier Soldaten, einer amerikanischen Fahne und montiertem Maschinengewehr. Wir wunderten uns über die deutschsprachige Lautsprecherdurchsage, die uns mitteilte, dass wir das Haus nicht verlassen dürften oder nur, um alle Waffen unverzüglich im Polizeirevier abzugeben. Sonst drohe die Todesstrafe! Mein Vater war ein Waffennarr und hatte eine Wohnzimmerwand voller Gewehre und Pistolen. Meine Waffe war ein wunderschönes Fahrtenmesser der Hitlerjugend. Wir packten alles in einen Sack und unter Todesangst gingen mein Vater und ich zum Revier. Dort war kein einziger Polizist, aber viele amerikanische Soldaten. Es herrschte ein unverfänglicher Ton, beinahe nett. Die Soldaten hatten es weniger auf gebrauchsfähige Waffen abgesehen, sondern waren mehr an historisch wertvollen Gütern interessiert. Mein so geliebtes Fahrtenmesser verschwand kurz und bündig schnell in einer Hosentasche eines GI. Fort war es. Was keiner wusste, mein Vater hatte seine wertvolle belgische Pistole vor Tagen im Stadtwald Eilenriede bereits vergraben. Mit Waffen wollte ich später nichts mehr zu tun haben. 40 Jahre später habe ich sie hier der Harzburger Polizei übergeben. Viele Hauszeilen oder ganze Straßen mussten von den Bewohnern geräumt werden und die Amis mit allem Gerät und Fahrzeugen zogen ein. Die Straßen waren voll mit LKW, „Gulasch-Kanonen“ und Jeeps. Es herrschte ein reges Treiben, gegessen wurde überwiegend auf der Straße. Wir Kinder machten lange Hälse und staunten über die großen Blechteller mit mehreren gefüllten Mulden. Wir kannten doch nur die einheitlichen Essgeschirre für die Erbsensuppe der deutschen Wehrmacht. Jetzt Pommes, Braten, Gemüse und vor allem als Nachtisch Aprikosen kannten wir überhaupt nicht! Umso bedauerlicher, wir bekamen nichts davon ab. Die Amis machten sich dann nach Tagen einen Spaß daraus, wie wir uns um fortgeworfene Zigaretten und Kaugummi stritten. Bald wurde das zur Normalität, inzwischen kannte man sich und jeder bekam einmal etwas vom Ergatterten ab. Nach kurzer Zeit ging es dann abends zur Sache. Die Mädchen und junge Frauen stellten sich ein und kletterten in die Fahrerkabinen der LKW. Die Amis gesellten sich dazu und sie fuhren zusammen in den benachbarten Eilenriede-Wald. Wir Jungen hängten uns an die Ladeklappen und fuhren mit.

Bilder oben und rechts: Holzsammeln mit Eddy in der Eilenriede

Im Wald angekommen, flogen aus dem Fahrzeugfenstern Kaugummi und Zigaretten in Mengen, alle Jungen sprangen ab und sammelten diese Schätze ein. Keiner dachte sich etwas dabei, es war eine eingespielte Sache. Auf dem Schulhof konnte man einiges gut verkaufen – es war ein richtiges Geschäft. Das ging allerdings nicht lange gut, denn andere profitierten auch an ähnlichen Orten von der gleichen Masche. Es kam die große Zeit der „Organisierung“ und ein fast rechtloser Zustand herrschte. Alle hatten Hunger und einen großen Nachholbedarf in vielen Bereichen. Die deutschen Kasernen standen inzwischen leer, alle Türen und Fenster waren offen. Jeder nahm sich, was er tragen konnte. Ich ging mit älteren Freunden in die Turnhalle einer Kaserne. Fast alle nahmen sich von einem großen Haufen die passenden Fußballschuhe, nur ich entschied mich für einen nagelneuen, schönen Medizinball. Eine Fehlentscheidung, erst der Transport nach Hause und dann stellte sich für mich auch noch die Unbrauchbarkeit heraus. Beim zweiten Gang war fast alles weg und ich konnte nur einen sportgerechten Bogen und einen Speer ergattern. Ebenfalls recht wertlos. Aber in der Nähe war das große Gebäude des General-Kommandos der Wehrmacht. Auch hier war alles offen. Schreibmaschinen und viele andere Büro-Geräte bekamen neue Besitzer. Wir Knaben sammelten

viele Modell-Ausschneidebögen für Flugzeuge und Panzer ein, ebenfalls nicht gerade das Beste, was wir mitnahmen. Aber auch leerstehende Speicher für Fleischkonserven und der Hafen von Misburg wurden von vielen Menschen geplündert. Aus den Lastkähnen mit Zucker, Mehl und anderen Dingen wurde alles Mögliche organisiert und säckeweise nach Hause geschleppt. Reiner Alkohol wurde aus großen Tanks abgefüllt. Erst schossen die befreiten russischen Kriegsgefangenen Löcher hinein und hielten die Flaschen darunter und als die Russen betrunken in der Ecke lagen, konnten auch die Deutschen ihre Behälter füllen. Gegenüber den betrunkenen Russen war aber Vorsicht geboten, sie schossen manchmal aus Spaß oder Wut wahllos um sich. Mein Vater kannte einige dieser Männer aus der früheren Vermittlung und sprach mit ihnen russisch. Seine damalige gute Behandlung der Gefangenen verschaffte ihm damit eine Sonderstellung. Heizmittel wie Holz und Kohlen waren Mangelware. Im Stadtwald Eilenriede durfte man abgefallene Äste bis zehn Zentimeter Durchmesser sammeln und Stubben roden. Eine sehr schwere Arbeit, bei der unser Hund Eddy sehr gut half, die Wurzeln freizulegen. Der „Kohlenklau“ ging einfacher. Die Kohlenzüge mussten bei einem bestimmten Haltsignal in Misburg anhalten. Wir hatten unsere Fahrräder am Gleiskörper bei Kleefeld versteckt und waren dann vor Misburg auf einen stehenden Kohlenzug gestiegen. Wenn der Zug weiterfuhr, warfen wir unsere Stoffbeutel und Säcke gut gefüllt bei den Fahrrädern ab. Bei der nächsten langsamen Fahrt oder Halt des Zuges sprangen wir runter und rannten zu den Fahrrädern und Säcken zurück. Das klappte sehr gut, nur erwischen lassen durfte man sich nicht.

Nach einiger Zeit zogen die Amerikaner weiter an die Front und es kam zur Besatzung durch Einheiten der britischen Rheinarmee. Diese quartierten sich auf Dauer in ganze Stadtteile mit guten Gebäuden ein, die wohl schon absichtlich frei von Bombenangriffen gehalten worden waren. Wir Jungen mussten beim „Organisieren“ jetzt sehr aufpassen, mit den Briten war nicht zu spaßen. Sie hatten keine Not, brachten sie ja auch ihre „eigenen“ Frauen in Form von Soldatinnen für Logistik und Fernmeldewesen mit.

Der Krieg ging zu Ende und vieles Kriegsmaterial wurde nicht mehr benötigt. Auf dem ehemaligen Flugplatzgelände an der Vahrenwalder Straße wurden sehr viele vollbeladene LKW einfach auf Dauer abgestellt. Um unbeobachtet auf das Gelände zu kommen, mussten wir durch den Mittellandkanal schwimmen. Mit Rucksäcken organisierten wir große Weißblechbehälter

mit Pökelfleisch, Salzkeksen und anderem mehr. Sehr begehrt waren in den ersten Tagen Torten, die auf den Fahrzeugen waren. Als die Briten von diesen Diebstählen erfuhren, wurden befreite Jugoslawen in gefärbter Uniform mit Schusswaffen eingesetzt. Zwei Jungen wurden beim Durchschwimmen des Kanals erschossen und damit war es Schluss mit dem Organisieren. Die Waren auf den abgestellten Wagen vergammelten nun in der Sonne. Mit der britischen Zone kam wieder Recht und Ordnung in das tägliche Leben. Ein Übriges machte die britische Feldpolizei. Egal ob Deutscher oder Engländer, es gab keine Ausnahme und jeder bekam bei einem Vergehen den Knüppel zu spüren.
Die befreiten Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen ließen nun ihre ganze Macht spüren. Sie sannen teilweise mit grober Gewalt und Totschlag auf Rache, vor allem bei denen, die sie vorher unterdrückt und schikaniert hatten. So auch bei meinem Vater, weil er ja früher für die Transporte zuständig war. Da er aber immer sehr hilfsbereit und ihrer Sprache mächtig war, hatten die damals direkt davon Betroffenen von meinem Vater einen guten Eindruck und stellten sich schützend vor ihn. Fast allabendlich war das unser Thema in der Familie.

In diesem Zusammenhang eine ganz besondere Geschichte zwischendurch: Um 1965 lernte ich in Bad Harzburg einen Mann kennen. Er war 1945 aus der Gefangenschaft zurückgekommen. Ohne eine besondere berufliche Perspektive kaufte er in Hannover aus den abgängigen englischen Armeebeständen sehr günstig eine Planierraupe und einen LKW. Etwas später fragte die gleiche Einheit bei ihm an, ob er in Laatzen für eine Ausstellung einen Parkplatz erstellen könnte. Er tat es und wurde nach dem Rechnungspreis gefragt. Er wollte für seine Leistungen kein Geld, sondern nur einen Vertrag für den Parkplatz mit 20 Jahren Laufzeit und je geparkten PKW und Tag bei jeder Messe 0,50 DM. Die Engländer verstanden das nicht, da sie nur eine Ausstellung zur Förderung der deutschen Wirtschaft machen wollten. Umso besser, also erfolgte der Vertrag und er bekam seine Parkgelder. Daraus entstand die weltbekannte Hannover-Messe und weitere Messen und Ausstellungen folgten. Er war ein gemachter Mann, bei jeder Messe oder Ausstellung erhielt er Schecks über sechsstellige Beträge. Nur eins ärgerte ihn nach 20 Jahren, er hätte 30 Jahre im Vertrag festmachen sollen.

Es kam die Zeit der Rückführungen, und wer wieder dafür zuständig war, war mein Vater. Die Russen hatten auf einmal große Angst, zurück nach Russland zu müssen. Sie wehrten sich mit Händen und Füssen. Aber was aus ihnen geworden ist, bleibt ein Geheimnis. Die Franzosen und andere verhielten sich anders. Einige freuten sich, endlich nach Hause zu kommen. Doch viele, die überwiegend auf Bauerhöfen eingesetzt waren, wollten nicht zurück. Manche der jeweiligen Bauern waren gefallen, vermisst oder völlig unbekannt in Kriegsgefangenschaft. Der betroffene Fremdarbeiter war aber auf dem Hof unentbehrlich geworden und hatte oft schon richtigen Familienanschluss oder gar ein stilles Verhältnis mit der Bäuerin. Was wollte der in der Heimat, wenn er hier auf einem guten Bauernhof eine neue Heimat gefunden hatte. Aber alle befreiten Personen mussten erst einmal zurück. Das war nicht einfach allen Betroffenen zu vermitteln. Ein unbekanntes Kapitel der Abwicklung zum Kriegsende, womöglich für viele auch mit einem schlechten Ergebnis. Aus heutiger Sicht bedauere ich es am meisten, dass niemand von uns in dieser Zeit fotografiert hat. Aber daran war auch kaum zu denken!

Rechts oben: Ein letztes komplettes Familienbild um 1949
Rechts unten: 1950 mit den Eltern und Eddy am Anna-Teich bei Kirchrode (Vater verstarb noch in jenem Jahr)

Bild links:
Nach dem Krieg bei der evangelischen Jugendschaft mit Gesang und viel Spaß am Lagerfeuer

Es gab ein jährliches Schulzeltlager mit einem ehemaligen Hauptmann der Fallschimjäger als begleitender Sportlehrer. Der kannte sich aus im Überlebenstraining und vor allem im Boxsport. Da waren wir gerade richtig und haben viel gelernt und verflucht. Als erstes wurde jedesmal ein Plumsklosett für fünf „Beisitzer“ ausgehoben (vier Meter Graben und ein gefällter Baum als gemeinsamer Sitz) und ein Wallgraben für alle passend angelegt. In die Mitte kam der Lagerfeuerplatz. Nach dem gemeinsamen Essen auf dem Grabenrand wurden die Boxhandschuhe verteilt und je nach Größe boxte man Mann gegen Mann bis zum K.o. oder Aufgabe gegeneinander. Dann ging es ins Zelt und am nächsten Abend wartete der nächste Gegner.

Bilder unten:
jährliches Schulzeltlager, hier mit der Abschlussklasse

Langsam kehrte Alltag ein, das Tellkampf-Gymnasium war zurück an seinem ursprünglichen Ort, in Hannover. Somit begann meine Schullaufbahn dort erneut. Meine schulischen Leistungen entsprachen verständlicherweise nicht den Erwartungen. So ging ich abschließend zur Mittelschule III in Linden, ein langer Schulweg. Mein Vater verstarb 1950 und da er während des Auslandaufenthaltes mit finnischer Staatsbürgerschaft keine Rentenbeiträge gezahlt hatte, bekam unsere Mutter nur einen sehr geringen Betrag. Für mich war allerdings das Fußballspiel in der Jugend bei Arminia Hannover wichtiger als alles andere. Jetzt fehlten mir leider die Fußballschuhe, die ich in der Kaserne übersehen hatte, um in die A-Jugend aufzusteigen. Neue Schuhe gab es kaum und wenn, hätte ich sie mir nicht leisten können. So spielte ich im Nachbarverein SV Bult weiter in Turnschuhen Feldhandball, am Schluss sogar in der Landesliga.

Bilder rechts: Eines der letzten Fotos mit dem Vater, meine Konfirmation in Hannover-Kleefeld 1950 und 1952 nach meinem Schulabschluss

Auf eigenen Wegen

Harte Schule Bergbau

1952 stand ich dann da mit dem Abschluss der mittleren Reife, was nun? Ich wollte unbedingt ein Ingenieur-Studium absolvieren, um die Versäumnisse der Vergangenheit vergessen zu machen und, wie es sich mein Vater zu Lebzeiten erwünscht hatte, zum Beispiel Förster werden. Mehrere Bewerbungen für ein Praktikum bei Hanomag mit Maschinenbaustudium oder landwirtschaftliche Praktika mit Wasserbaustudium scheiterten am Geldmangel. Am Schluss blieb nur noch der Bergbau über. Nach dreijährigen Praktika in ganz Deutschland und geologisch wie technisch verschiedenen

Bergwerken von Salz/Kali, Erz, Stein- und Braun-Kohle und Schachtabteufung erfolgte der Abschluss als Schießhauer (ähnlich einem Sprengmeister). Das waren die Voraussetzungen für das folgende duale Studium an einer der speziellen deutschen bergbaueigenen Berg- und Hütten-

schulen zum Steiger als Berufsbezeichnung (später nach dem Europäischen Ingenieurgesetz mit Nachgraduierung zum Dipl. Bergingenieur). Der Zuverdienst während des dualen Studiums und ein bergbaueigenes Stipendium gaben mir ein ausreichendes Einkommen. Das Bergbau-Studium war, bei harter Arbeit und guter Führung, kostenlos. Eine besondere Auflage waren die zwei Pflicht-Vorsemester in einer niedersächsischen Bergvorschule, bei mir das Steinkohlegebiet Obernkirchen. Täglich ein voller Tag mit Vormittagsschicht als Kohlehauer im Streb, am Nachmittag vier Unterrichtsstunden mit Hausaufgaben, und am Abend noch ein oder mehrere Bierchen – oder anderes.

Eine nicht alltägliche Geschichte dazu: Während der Kriegszeit wohnten die „Fremdarbeiter“ in Barackenlagern. Nach dem Krieg zogen nun aus der Kriegsgefangenschaft zurückkommende Soldaten ohne Bleibe und allerlei Hilfsarbeiter dort ein. Dazu kamen jetzt die Bergbaupraktikanten, die eines Tages studieren und damit ihre Vorgesetzten werden wollten. Schon ein besonderes Spannungsverhältnis, welches sich nur mit etwas Diplomatie regeln ließ. Diese Barackenlager hießen nun auch noch im Volksmund „Bullenkloster“. Warum? Der Eintritt und Besuch von Frauen waren strengstes verbotet! Na, das gab Probleme besonderer Art – was da alles so passierte!

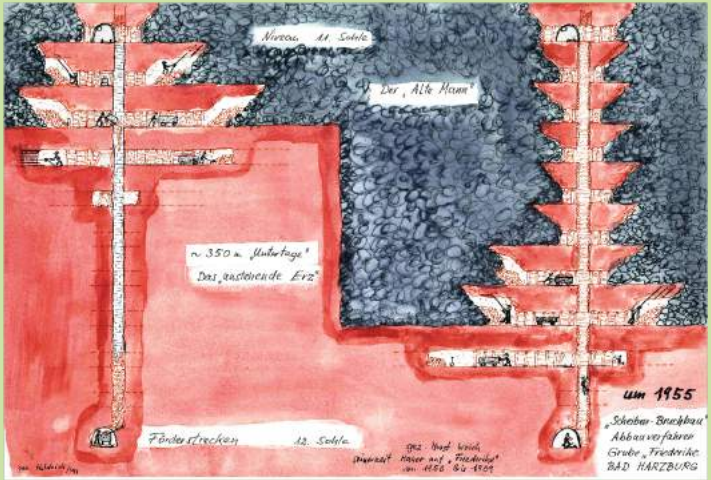
Bild unten: Von Härte kaum zu überbieten, Stollen-Einfahrt im Wald zum Kohlenstreb in 6 m Teufe, Deckgestein aus reinem Sand unter Fichtenbestand und viel Wasser von allen Seiten.

Bild rechts : 1956 bis 1959 - Als Hauer in dem Erzbergwerk Friederike in Bad Harzburg

Nicht gerade ein normaler Studienweg, dafür mit allen Forderungen des Bergbaues und seinen schweren Ansprüchen an eine spätere Führungskraft. Für einen jungen Mann war es nach Kriegsende nicht einfach bei den rauen Bergleuten – alte, gelernte Bergmänner, dazu aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrte Soldaten und Offiziere, entlassene Sträflinge und Tagelöhner zur Rückkehr in das normale Leben. An einem Tag Studium an der Berg- und Hüttenschule in Clausthal, den anderen Tag als Hauer im Bergwerk. Es gab da zwar schon die Fünftagewoche, aber nicht für die Bergschüler, die aus allen Teilen Niedersachsens kamen und am Wochenende eigentlich gern einmal nach Hause wollten. Für sie war Arbeit am Samstag angesagt, die in der Regel aus Reparaturarbeiten bestand. Die Aufsicht hatten ältere Steiger, die wiederum gern zu Hause geblieben wären. An wem reagierten sich die nun ab? Es war für die Auswärtigen eine Strafarbeit, insbesondere weil die einheimischen Bergschüler am nachfolgenden Sonntag in der einheimischen Fußballmannschaft spielten und ja geschont werden mußten.

Bild unten: Besetzen der Bohrungen mit Sprengstoff „Amononit“

Bild unten : Ein Seigerriss (Schnittzeichnung) vom Erzabbau in Scheiben-Bruchbau um 1955 im Erzbergwerk Friederike mit den einzelnen bergmännischen Arbeiten, man beachte die kleinen Männchen (vor Ort tätige Bergleute) untertage.



Bilder: Gardasee 1954
Neben aller Härte der Ausbildung leistete ich mir während meiner Zeit als Praktikant / Bergmann im Kohlenbergwerk Penzberg in Oberbayern das lange und heiß ersehnte Motorrad und einen Kurzurlaub am Gardasee.

Bild links: Bei der Ladung des Erzes in einen Förderwagen
Bild rechts : Von 1959 bis 1963 als Steiger bei Entwicklung und Erprobung der Salzgitter-Ringschrämmaschine im Salzbergbau

Geordnete Verhältnisse

Während des Studiums an der Berg- und Hüttenschule Clausthal lernte ich 1956 in Bad Harzburg beim Tanz im Cafe Raeck ein Harzburger Mädchen namens Helga Giesecke aus einem Dreimädelhaus kennen. Nach der Vorstellung bei den zukünftigen Schwiegereltern änderte sich mein Privatleben komplett. Eingebunden in ein privates Umfeld in einer soliden Familie, mit etwas Landwirtschaft, Hausschlachtung und netten Nachbarn konnte man es als ewig hungriger Bergmann und Student gut aushalten. Das erste Vorstellungsgespräch fand bei einem Abendessen statt. Der zukünftige Schwiegervater litt seit Jahren daran, dass er zwar viel Selbstgeschlachtetes zu Hause hatte, aber in einem Frauenhaushalt kaum etwas von den Dingen gegessen wurde. An dem Abend war der Tisch reich mit Wurst und Schinken gedeckt. Der immer hungrige Bergmann ließ sich nicht lange bitten und verputzte die aufgetischte Wurst und Schinken und machte sich zusätzlich noch Brote für den nächsten Tag. Das hatte man noch nicht erlebt. Damit war ich in der Familie aufgenommen. Den Erfolg des neuen Lebenswandels konnte man an den Zwischenzensuren direkt ablesen, von vorher ausreichend zu gut und sehr gut in allen Fächern. Im Juni 1957 fand dann die Hochzeit in der Lutherkirche in Bad Harzburg im Kreis der alten und neuen Familie und Bergschülern aus ganz Niedersachsen statt. Noch im gleichen Jahr Ende 1957 kam unser erster Sohn Ralf in Bad Harzburg zur Welt, er ist heute Geologe und hat in Clausthal promoviert. Mit der Heirat und dem Studienabschluss 1959 begann nun also der solide Lebensweg.

Helga arbeitete bis zu meinen Studienabschluss weiter als Buchhalterin bei den Stadtwerken. Damit war auch die finanzielle Grundlage bis zum Eintritt in das richtige Berufsleben gesichert. Bei dieser Absicherung hätte ich das Studium an der Bergakademie fortsetzen können, aber ich wollte hinaus in das richtige Leben.

Bilder: Der Bergmann Horst war mit immer großem Hunger und Kalorienbedarf als gefragter „Schlachtergeselle“ bei viele Hausschlachtungen bei den Schwiegereltern Elfriede und Heinrich Giesecke zu Hause oder bei anderen Hausschlachtungen

„Ländliche, familiäre Hausschlachtungen waren früher sehr gebräuchlich. Vor allem Maurer und Zimmerleute hatten dafür eine spezielle Ausbildung und verdienten sich in den kalten Monaten, wenn es keine Bauarbeiten gab, ordentlich etwas dazu. Die Hilfskräfte stellte die jeweilige Familie. Gern halfen auch Bekannte aus der Stadt. Konnten sie sich doch am Abend auch etwas davon mit nach Haus nehmen. Einem Ersthelfer fiel dann zu späterer Zeit die Aufgabe zu, die Sülzen-Presse von einem entfernten Nachbarn zu holen. Dort wurde empfangen und bewirtet. In der Zwischenzeit wurde sein Handwagen mit der schweren „Sülzen-Presse“ beladen und gegen Staub abgedeckt. Nach mühevollem Heimweg wurde er dort empfangen und wegen der Verspätung auch ausgeschimpft. Die Abdeckung wurde entfernt und eine Ladung von schweren Ziegelsteinen kam zum Vorschein. Ein böser Schabernack, das konnte nur einmal gemacht werden, dann wusste man Bescheid und man veräppelte später selbst einen anderen“.

Bilder oben, unten, nächste Seite: 1957 – Standesamtliche Trauung im Rathaus und Hochzeit mit Familie und vielen Bergschülern aus Clausthal in der Lutherkirche von Bad Harzburg

Eine kleine Randgeschichte, die einem armen Bergschüler zwischen Bergschule, Arbeit im Bergwerk und Familie so ergehen konnte: Nach einem Arbeitsunfall krankgeschrieben, ging es mit dem „gelben Schein“ zum Bergwerk Friederike um der Arbeit fernbleiben zu dürfen. Auf dem Rückweg sollte vom Geflügelmarkt ein neuer, großer Hahn mitgebracht werden. Man war vor dem Büro nicht der Einzige und neben mir stand ein guter Kumpel von untertage und in der Freizeit Taubenzüchter. Der lud mich zu einer Flasche Bier im nahegelegenen Eigenheim ein. Aus einer wurden viele Flaschen Bier, die den Durst der krankgeschriebenen Bergleute stillten. Es wurde 15 Uhr und der Markt war schon lange geschlossen. Auch du Schreck, der Hahn? Der Kumpel wusste zu helfen, in seinem Stall hockte ein fetter Hahn. Den schenke ich dir, b.z.w. deiner Schwiegermutter. Also kam der sehr lebendige Hahn in die Aktentasche und ab ging es nach Hause. Da saßen schon alle um den verspäteten Mittagstisch in Erwartung, wo ich denn so abgeblieben sei? Wo ist der Hahn? Du hast wohl alles vergessen? Kein Problem, alles da. Aus der geöffneten Tasche flog der Hahn aufgeregt durch die Küche – alles juchzte – und der Hahn machte eine elegante Landung auf der heißen Herdplatte. Oh Gott, wie ein Düsenjäger setzte er an zum Schnellstart und kam bis auf den Küchentisch. Da richtete er erst einmal Unheil an und wurde dann gepackt. Na, diesen Schmerz wird er wohl im Kreis der neuen Hühnerdamen schnell vergessen haben. Die gesamte Familie Giesecke aber bis heute nicht.

Wir zogen nach Hannover-Empelde. Das Kalibergwerk Hansa erwartete mich mit neuen Herausforderungen. Durch die Nähe zu Hannover waren jetzt auch Woick-Familien-Treffen möglich. Es folgten fünf Jahre als Steiger und Bergbauingenieur im Kalibergbau mit der Führung des Bau-, Bohr- und Schachtreviers unter anderem mit der praktischen Entwicklung der Salzgitter-Ringschrämmaschine. 1962 wurde in Hannover unsere Tochter Dagmar geboren.

In Bad Harzburg hatten die Schwiegereltern derweil ein Grundstück am Pfingstanger verkauft und bauten den drei Töchtern je ein Haus am Drosselweg. Damit entstand gleichzeitig eine neue Straße, nach Fertigstellung

Bild: Als Steiger bei der Befahrung des Bergwerks zur Aufsicht der „Kumpel“ (Mitarbeiter)mit einer Draisine

Bilder unten u. nächste Seite: 1962 bis 1964 Strassen- und Häuserbau Drosselweg / Amselweg in Bad Harzburg Elfriede Giesecke, im Kinderwagen Dagmar, Margret Hegeler, Helga und Horst mit Ralf

der Häuser gab es in Bad Harzburg den Amselweg. So begannen wir nach 1963 als die drei Familien der drei Geschwister Helga, Margret und Bärbel, alle geborene Giesecke, und den dazugehörenden Schwiegersöhnen auf einem zusammenhängenden Grundstück in Bad Harzburg am Stübchenbach in drei gleichen Häusern – halb in Eigenarbeit und halb mit Firmen - zu bauen und darin bis heute in guter Eintracht zu leben.

1964 kam dann in Bad Harzburg auch unser Sohn Frank zur Welt. Er wurde später Diplomingenieur für Tiefbau bei der Stadt Bad Harzburg und setzte somit fast eine Tradition fort, denn ich begann im Jahr seiner Geburt ebenfalls schon die Arbeit als Tiefbauingenieur bei der Stadt Bad Harzburg. Auf dieser Stelle war ich zwanzig Jahre mit der Planung und Umsetzung vieler unterschiedlicher Baumaßnahmen, mit der Leitung des Städtischen Bauhofes und der Kläranlagen sowie bundesweiten Nebenaufgaben wie Winterdienst und Sportplatzpflege beschäftigt.

Bild unten: Neben vielen unterschiedlichen Presse-, Radio- und Fernsehauftritten war man als Vorsitzender der bundesweiten Ausschüsse für Winterdienst in Städten bundesweit wegen der umstrittenen Salzstreuung sehr gefragt.

Bild oben: 1974 - Die Familie ist komplett, vorn v. li. Horst (1933), Helga (1936) und Ralf (1957), dahinter Frank (1964) und Dagmar (1962).

Bild rechts: Tanz beim Deutschen Bädertag in Bad Harzburg
Bild links unten: Barbarafeier der Bergschule

Bild oben links: Die drei Schwestern (v. re.) Helga, Bärbel und Margret mit ihren Männern Horst Woick, Wolfram Tebbe und Conrad Hegeler zu besten Zeiten!

Bild unten links: Dagmars Konfirmation

Bild oben rechts: Franks Konfirmation

Bild nächste Seite oben: 1976 – Die Bummelallee ist fertig, Tiefbauamt (Hamann, Woick, Kruse, Siedenberg) und Firma Seiler (ein unbekannter Steinsetzer und Helling) feiern den Abschluss dieser außergewöhnlichen Baumaßnahme
Bild nächste Seite unten: 1980 - Die Mitarbeiter des Bauamtes vor dem „Neuen Rathaus“ in Bad Harzburg

Neue Aufgaben

Der Bauamtsleiter Ulrich Hamann bereitete sich auf den Ruhestand vor und seine Nachfolge sollte geregelt werden. Die Auswahl fiel auf mich. Also bereitete ich mich schon mit den notwendigen Lehrgängen auf den höheren Beamtendienst vor. Aber dann kam doch alles anders. Aus Krankheitsgründen hörte recht plötzlich der amtierende Kurdirektor nach nur vier Jahren wieder auf. Nun war auch diese Stelle frei. Aus vielen Teilen Deutschland bewarben sich geeignete und ungeeignete Personen. Letztendlich entschied man sich, mir diese Stelle zu geben. Unverhofft kommt oft, und so folgten ab 1983 zehn interessante und auch schöne Jahre als Geschäftsführer und Kurdirektor der Kurbetriebsgesellschaft Bad Harzburg.

Bild links: Erster Probetrunk aus einer neuen Mineralwasserquelle im Badepark mit Bürgermeister „Jockel“ Homann und Herrn Beck.

Bilder links: Das Bauamt verabschiedet sich mit einem Abschlussabend im Wildgehege

Bilder rechts u. nächste Seite: Bei aller Arbeit kam auch die kameradschaftliche Pflege nicht zu kurz, Betriebsausflüge und unterschiedliche Fußballspiele förderten die Gemeinsamkeit

Bild oben rechts: ab 1983 Kurdirektor Horst Woick, traditionell auch „Salinen-Hauptmann“ über die Mineralwasser- und Solequellen, die als Fördergut historisch zur Salzgewinnung und heute für das Thermal-Solebad der jährlichen Aufsicht durch das Oberbergamt unterstehen und anlässlich des Salzfestes zusammen mit dem „Herzog Julius“ feiern.

Insgesamt hatte ich also im Laufe der Zeit drei Hauptberufe mit unterschiedlichen Aufgaben, aber immer spielte das Salz jeweils eine wichtige Rolle. Als Bergmann, Hauer und Steiger im Salz- und Kalibergbau, als Tiefbauingenieur für Winterdienst, Straßen- und Kläranlagenbau, Sportstätten und Grünanlagen, sowie deren Unterhaltung und als Leiter des Bauhofes damit für den regionalen, und als Vorsitzender zweier Fachausschüsse des Deutschen Städtetages für Beratung im internationalen Winterdienst mit Salzstreuung. Sowie als Kurdirektor der Umgang mit wichtigen Solequellen. Neben der Arbeit kam der jährliche Urlaub nicht zu kurz. Als alter Finne und geborener Saunagänger kam es zu neuen Gepflogenheiten, FKK war nun angesagt.

Bilder: Silberhochzeit im MTK-Heim 1982 mit Familien, Sportfreunden und Repräsentanten des öffentlichen Lebens.
1993 - Der Kurdirektor mit Ehefrau Helga bei einem Deutschen Bädertag und mit Bundeskanzler Gerhard Schröder

Bild unten rechts: Bol auf Brac in Kroatien, aber auch Korsika und die verschiedenen spanischen Inseln wurden besucht. Im Nachhinein gesehen fehlt leider aber auch ein Urlaub in Finnland

Besondere Projekte

Großparkplatz-Bau mit Radau - Stützmauer

Nach dem Neubau der vierspurigen B4 durch Bad Harzburg gingen viele der bisherigen einzelnen Parkplätze links und rechts der Stadtstraßen verloren. Ersatz wurde dringend benötigt und gesucht. Aber, wie heute, war durch die enge Tallage kein geeigneter Freiraum im Kurbereich geeignet. Im Bereich des südlichen Ortsausgangs lag ein Lärchenwaldstück am östlichen Ufer der Radau. Hier könnte man, wenn der Grundstückseigentümer, das Staatliche Forstamt, einem Verkauf zustimmte, einen größeren Parkplatz einrichten. Nach längeren Verhandlungen mit der Bezirksregierung Braunschweig und übergeordneten Behörden wurde dem Verkauf, der Bebauung und größeren Zuschüssen zugestimmt. Für die optimale Ausnutzung der Grundstücksfläche war zusätzlich eine Stahlbeton-Stützmauer am Radau-Fluss erforderlich. Die Planung und Ausschreibung konnte erfolgen. Alles ging über meinen Schreibtisch. Bei den Erdarbeiten waren keine größeren Schwierigkeiten, außer überwiegend Kies der Bodenklasse 2.27, zu erwarten. Fels der Bodenklasse 2.28 wurde daher nur mit einem geringen Anteil berücksichtigt. Bei den Erdarbeiten kamen aber überwiegend nur große und abgerundete Granit-Felsbrocken an die Oberfläche. Wohin mit diesem schweren Boden? Keiner wollte die Stücke haben. Bis sich das Forstamt bereit erklärte, damit im Baste-Moor einen neuen Forstweg anzulegen. Bereits die ersten vollbeladenen LKW mit wenigen Felsbrocken zeigten, was nun als erhebliche Mehrkosten auf das Bauvorhaben zukam. Es erfolgten schlaflose Nächte. Die Gesamtkosten lagen für die Stadt und die Landesregierung nun einmal fest. Wer sollte die Mehrkosten tragen? Mit diesen sehr hohen Mehrkosten vor den Rat zu treten und dafür Zuschüsse zu beantragen war ein denkbar unglücklicher Weg. Über Nacht kam die Erleuchtung: die Stützmauer sollte über 200.000 DM, die Beseitigung der Steine ungefähr das Gleiche kosten. Wenn man nun den Bau der Stützmauer völlig strich und mit den großen Natursteinen die Uferböschung befestigen könnte, wäre das Problem plus-minus Null geregelt! Der Stein des Weisen war gefunden, allerdings ohne Zustimmung der Baufirma, die beide Maßnahmen im Rahmen der Ausschreibung und des Auftrages durchführen wollte. Es erfolgte eine örtliche Aussprache, wobei der Bauleiter der Firma den Firmeninhaber für ein längeres Gespräch zur Seite nahm. Der Firmenchef kam zurück und stellte fest,

wenn die Berechnungen des Bauleiters stimmen sollten, würde er einer Vertragsänderung zustimmen. Gesagt, getan. Am nächsten Morgen schob die Planierraupe die Steine zur Radau und ein Bagger schichtete sie zu einer Mauer auf. Eine ganz simple und schnelle Ausführung der Stützmauer. Die Firma hat sie zum viel höheren Preis der Stahlbeton-Mauer erstellt und die Stadt hat die hohen Mehrkosten für die Abfuhr der Steine gespart. Ein Super „win – win“ Ergebnis, mit dem beide Seiten sehr zufrieden waren. Die Firma gab darüber hinaus ein Gala-Essen im Kurhaus für alle am Bau beteiligten Personen aus.

Biologische Kläranlage Eckertal

Bis 1975 war der Bad Harzburger Stadtteil Eckertal an keine öffentliche Kläranlage angeschlossen. Alle Abwässer der privaten Häuser und Betriebe gelangten mehr oder weniger, und vor allem gar nicht gereinigt in die Ecker. Dieser Fluss kam oberhalb des Ortes naturrein aus dem Harz. Im Jahr 1943 wurde die Eckertalsperre gebaut und der Wasserabfluss reguliert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte zwischen den Siegermächten eine Aufteilung Deutschlands. Die Ecker wurde Grenzfluss mit der Teilung Mitte Bachlauf zwischen der britischen und sowjetischen Zone, später der BRD und DDR. Damit waren beide Länder für das Gewässer mit einer undurchlässigen Grenze je zur Hälfte zuständig, oder besser gesagt, für die Qualität des Gewässers nicht zuständig.

Erst in den 70er Jahren entschloss der Rat der Stadt Bad Harzburg die Abwässer des Ortsteils Eckertal über eine öffentliche Kläranlage gereinigt in die Ecker einzuleiten.

Ein geeigneter Standort war unterhalb des Ortsteils direkt an der Ecker im Bereich der Staatsforst an einem historischen Hüttenstandort gefunden. Ein anerkanntes Ingenieurbüro erhielt den Planungszuschlag. Dieses Büro sah im Rahmen der Bauplanung die

notwendige Herstellung einer Ortskanalisation bis zu diesem Standort, die Verlegung einer Starkstromleitung und den Bau einer Trafostation vor. Die Kläranlage sollte aus betonierten Reinigungsbecken mit Belüftungswalzen und Nebenanlagen, wie Rechen, Sandfang und Schlammlager bestehen. Das gesamte Gelände sollte betretungssicher eingezäunt werden. Die zu erwartenden Baukosten waren beachtlich.

Als diese Planung für die weitere Bearbeitung dem städtischen Bauamt vorlag, gab es doch einige Bedenken zu den Kosten und dem Bauaufwand. Wie es der Zufall manchmal so will, fand ich in der aktuellen Fachliteratur einen Artikel über eine natürliche Abwasserklärung in ländlichen Wohnbereichen mit geringer Bewohnerdichte. Für eine Abwasserklärung durch eine natürliche Belüftung wurden 10 qm Wasserfläche pro Einwohner für ausreichend angegeben. Die geplante Fläche war für Eckertal mit circa 250 Bewohnern also groß genug.

Als zuständiger Tiefbauingenieur entwarf ich einen neuen Plan unter diesen Voraussetzungen. Eine Teichanlage mit einem vorgeschalteten Abwasser-Absetzschacht. Dieser ist ein Sammelschacht für den Sink- und Schwimmschlamm und ermöglicht einen Überlauf des mittleren Trübwassers in die drei hintereinander geschalteten Abwasserteiche. Die Baukosten für diese Abwasser-Teichanlage betrug nun nur noch ein Drittel der vorher geplanten technischen Kläranlage. Damit war für die gesamte Anlage auch keine Stromversorgung notwendig. Ein wesentlicher Kostenfaktor für den Bau und den späteren Betrieb der gesamten Kläranlage war damit hinfällig.

Im Sammelschacht mit ausreichendem Volumen wird das ankommende Abwasser beruhigt und kann sich langsam zu Sinkschlamm, mittlerem Trübwasser und Schwimmschlamm trennen. Da der städtische Bauhof über einen eigenen Schlammsaugwagen verfügt, kann der Sink- und Schwimmschlamm wöchentlich einmal abgesaugt und der städtischen Großkläranlage zugeführt werden. Damit wird der am meisten belastete Teil des Abwassers entfernt. Das mittelmäßig belastete Abwasser kann nun den Teichen zur Restreinigung zugeführt werden.

Die drei Teiche wurden so gestaltet, dass im ersten Teich der Hauptteil der biologischen Reinigung erfolgt. Durch Inseln mitten in den Teichen wird der Wasserumlauf auf eine möglichst lange Fließstrecke und Aufenthaltsdauer gebracht. Im zweiten, dem größten Teich erfolgt die größte Sauerstoff-Aufnahme und damit die wesentlichste Reinigung. Der dritte Teich liefert dann

das bestmögliche “Abwasser“ als Zufluss an die Ecker. Die Abwasserqualität wird ständig kontrolliert und nach den gesetzlichen Vorgaben für gut befunden. Von den Teichen geht keine Gefahr aus und eine das Landschaftsbild störende Einzäunung entfällt. Vor allem in den Teichen zwei und drei hat sich auf natürliche Weise eine für die Biologie notwendige Population aus Kleinlebewesen und Fischen, sowie Pflanzen sehr gut entwickelt. Die ganze Kläranlage bettet sich in die Landschaft ein und hat mehr den Charakter von Zierteichen in einer Parkanlage.

Das Genehmigungsverfahren und die Bauarbeiten gaben bei der Vorbereitung für andere Behörden verschiedene Anlässe zur Beunruhigung. So befürchtete das Forstamt, dass die Klärteiche vielleicht auch der Fischzucht dienen sollen. Erst ein Hinweis auf die bewährten vier Nachklärteiche auf der Groß-Kläranlage von Bad Harzburg brachte die Einigung zum Bau der Teichanlage. Wesentlich unruhiger waren die Grenztruppen der DDR, die ganz andere Bauvorhaben, wie Bunker oder Unterstände für Zoll oder Bundesgrenzschutz, vermuteten. Fast täglicher Besuch auf der anderen Seite der Ecker für Fotoaufnahmen des Baufortschrittes war die Regel. Gespräche zur Aufklärung des Sachverhaltes kamen nicht zustande.

Nun ist das Geschehene schon Geschichte. Der Ortsteil Eckertal verfügt über eine voll-biologische Kläranlage ohne eine Kilowatt-Stunde Stromverbrauch und ohne Einzäunung an Ort und Stelle.

Die Wandelhalle & co.

Ein weiteres großes Projekt war die Wandelhalle. Der denkmalgeschützte, aber im Laufe der Jahre gealterte Bau, der für Bad Harzburg als Kurstadt ein wichtiger Ort ist, musste wegen Einsturzgefahr völlig renoviert werden. Zuerst ein großer politischer Streitpunkt, nachher aber ein voller Erfolg. Ein möglichst moderner Umbau des Thermalsolebades und die Ansiedlung neuer Reha-Kliniken waren nun zur Neuaufstellung des Heilbades wichtig. Auch diese Projekte lagen mir am Herzen, selbst nach meinem Eintritt in den Ruhestand 1993.

Bild unten links: Trinkbrunnen nach dem Zweiten Weltkrieg
Bild unten rechts: Trinkbrunnen nach hist. Vorbild nach der Renovierung 1986 mit original Tafel und Brunnen

Bild oben rechts: Der Lesesaal nach der Renovierung 1986 in hist. Farben und mit der freigelegten original Holzdecke

Der Burgberg-Tunnel

1970 kommt es zum Abbruch des historischen Gasthofes (erbaut 1842) auf dem Burgberg von Bad Harzburg. Das Berliner Architekturbüro Kressmann-Schach stellte dafür den Entwurf eines fünfzehngeschossigen, burgähnlichen Hotelneubaus vor. Der Vorschlag ist im Rat sehr diskussionswürdig, besonders ist aber die Erschließung der Hotelanlage durch eine zweispurige Straße über den Eselsweg mit dem Bau eines großen Parkhauses auf dem Antoniusplatz sehr umstritten. Als Tiefbauingenieur im Stadtbauamt war ich bei der Entscheidungsfindung mit eingebunden. Da kam mir der Gedanke, die Waldstrasse durch einen Tunnel unter dem Burgberg zu ersetzen und die Parkplätze in einer Kaverne im Berg unterzubringen. Die Hotelbesucher könnten durch einen Fahrstuhlschacht direkt in das Hotel gelangen. Damit wären alle Probleme beseitigt, die Kosten blieben gleich.

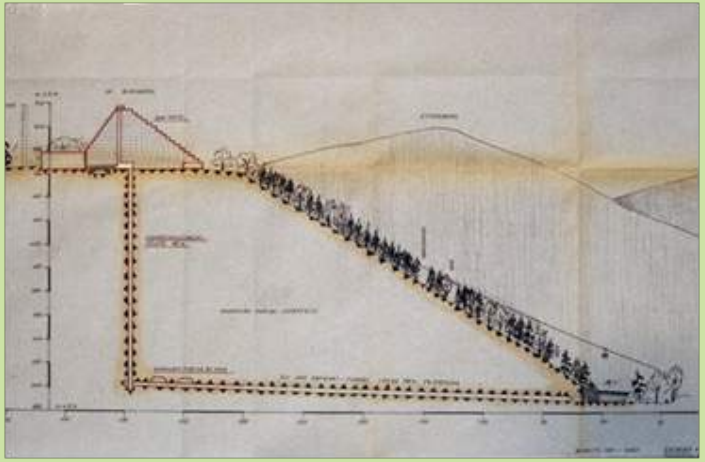
Der Entwurf fand allgemeine Zustimmung. Vom Rat der Stadt bekam ich die Freigabe für eine nebenamtliche Tätigkeit und den Auftrag des Architektenbüros. Nach der Anhörung der Träger öffentlicher Belange wurde die Größe und Höhe des Hotelneubaus immer mehr gekürzt und die Kosten für den Tunnel, Kavernen und Fahrstuhl durch weitere Auflagen verteuert. Damit war die Kostenschere bald erreicht und das Projekt wurde von beiden Seiten als nicht geeignet „beerdigt“. Schade, das wäre für Bad Harzburg vielleicht ein besonderes Hotel (?) geworden und für mich eine ganz besondere Planungsaufgabe gewesen.

Die Zeit verging und ich wurde der Kurdirektor von Bad Harzburg. Die beiden Steinbrüche wurden durch den Schwerlastverkehr auf der B4 durch die Kurstadt eine immer größer werdende Belastung, vor allem der Luft- und Lärmwerte. Dann kam dazu ab dem Jahr 1989 mit der Wiedervereinigung ein wesentlich höheres Verkehrsaufkommen hier auf der B4 aus Richtung Nordhausen nach Braunschweig und umgekehrt. Durch die nicht dem westdeutschen Straßenverkehr angepassten Abgaswerte der ostdeutschen Kraftfahrzeuge und des größeren Fahrzeugaufkommens kam eine wesentliche Belastung für die alljährlichen Messungen der Luftwerte der Kurstadt. Was lag da näher, als durch mich wieder auf einen Tunnel zwischen der Lutherkirche und dem Gabbro-Steinbruch zurück zu greifen. Zur Untermauerung der Forderung wollte ich für zwei Stunden die B4 an der Fußgängerbrücke vor der Bergbahn sperren und die Straße mit Bratwurst- und Bierständen, Bänken und Tischen bestücken.

Unter der Brücke sollte die Kurkapelle zur allgemeinen Unterhaltung vor allem der Verkehrsstau-Teilnehmer aufspielen. Das Verkehrsministerium in Hannover war von dem Antrag entsetzt! Dafür sahen aber die Minister in Hannover und Bonn (noch als Bundeshauptstadt) die Problematik und stimmten einer möglichen Lösung zu. Eine Vorplanung erfolgte durch namhafte Tunnel-Ingenieure. Der damalige Bad Harzburger Bürgermeister sah aber nur die Kosten von ungefähr 80 Millionen DM und dachte in den Diskussionen, die Kosten müsste die Stadt wohl allein tragen. „Wer soll das bezahlen?“ war seine Argumentation. Die Ministerien in Hannover und Bonn ließen damit das Projekt in aller Stille wieder fallen.

Heute, im Jahr 2020 wären alle froh, wenn es diesen Tunnel, somit den Wegfall der Verkehrsbelastungen und damit bessere Luft- und Lärmwerte, geben würde. Aber jetzt ist es zu spät, der Durchgangsverkehr rollt immer noch durch das Kurviertel und die Steinbrüche wollen sich erweitern und die Belastungen nehmen damit ständig zu.

Bild links: Modell der Architekten aus Berlin
Bild unten: Meine Planungsskizze



Besondere Aktionen

Von Amts wegen überall aktiv

Die Anstellung als zuerst einziger Tiefbauingenieur, später zu zweit, mit einem sehr vielseitigen Aufgabenumfang bei der Stadt Bad Harzburg, ermöglichte mir über den offiziellen Bereich und meine Dienstzeit hinaus viele Aufgaben in „ehrenamtlichen“ Nebentätigkeiten auszuführen. Ob mit Beratungen oder Hilfen für die Sportvereine, der Kurverwaltung oder als Vorsitzender des MTK (Männer-Turn-Klub) konnte ich vieles im Beruf und Freizeit miteinander kombinieren.

Als ein Beispiel seien die fast 20 Jahre durchgeführten Harzüberquerungen mit jeweils bis zu rund 5.000 Teilnehmern, 250 Helfern und einem erheblichen Materialaufwand genannt. Der städtische Bauhof und das Bauamt, die freiwilligen Feuerwehren, das Rote Kreuz und Helfer aus verschiedenen Vereinen sind dabei zu nennen. Ohne diese Beteiligten, dazu mehrere großzügige Spender (Mineralwasser und Kleinbusse) und Zulieferer der wertvollen Medaillen und Verpflegungssuppen, wäre diese deutschlandweite Großveranstaltung über Jahre hinweg nicht machbar gewesen. Einige Personen wären wegen besonderen Leistungen extra zu benennen, aber in Summe haben alle mehr geleistet, als man erwarten kann. Auch die Fortsetzung der Harzüberquerungen unter meiner Führung durch die „Kurverwaltung“ mit immer circa 50 Teilnehmern (Zum Schutz der Natur nur ein Bus voll) profitierte später von dieser bekannten und in der Art einmaligen Veranstaltung. Die jeweils beteiligten Kurorte im Harz hatten dabei einen eigenen Werbeeffekt und zusätzliche Gäste ohne eigenes Zutun. Für alle „Mitveranstalter“ jeweils eine „win-win“ Situation.

Bild oben: Meine damaligen Tätigkeiten auf einen Punkt gebracht. Eine Geburtstags-Glückwunschkarte des Bauamtes, gezeichnet von der Kollegin Elly Lindenbauer, die fast alle meine Zuständigkeiten auf einem Blatt festgehalten hat.

Medaillen HARZÜBERQUERUNGEN vom Südharz nach Bad Harzburg/M.T.K. Bad Harzburg

Jahr	Startort	km	Vorderseite	Rückseite	Motto:	Farbe
1972	Osterode	40	MTK-Wappen	ohne		Bronze
1973	Osterode	40	MTK-Wappen	ohne		Bronze
1974	Osterode	40	Stadtwappen B.H.	ohne		Bronze
1975	Osterode		Stadtwappen B.H.	ohne		Bronze
1976	Osterode		Stadtwappen B.H.	ohne		Bronze
1977	Walkenried		HEINRICH IV	Harzburg / Wappen Walkenried	Kaiserweg	Bronze
1978	Herzberg	44	Brustbild Herzog JULIUS	Schloß Herzberg / Wappen B.H.	Salzstieg	Bronze
1979	Osterode	43	Bergrat Albert	Rathaus O. / Bergbahn B.H.	Eselsstieg	Bronze
1980	Bad Lauterberg		Brustbild OTTO IV	Hausberg B.L. / Dreitannen-Hirsch		Bronze
1981	Bad Grund	43	Herzogin Elisabeth	Kurhaus B.G. / Schwefelquelle B.H.		Bronze
1982	Osterode	43	Goethe	Brocken - Hexe / Wappen O.		Silber/Goldrand
1983	Bad Lauterberg	43	Sebastian Kneipp	Wasserheilbad B.L./Soleheilbad B.H.		Bronze
1984	Bad Grund	42	Herzog JULIUS zu Pferde	Erzbergwerk B.G./ Solequelle B.H.		Bronze
1985	Bad Lauterberg	48	Phillipp v. Amsberg	Wappen Barytbergwerk B.L. - 1. Lok		Bronze
1986	Osterode	43	Turnvater Jahn	Kornspeicher O. / MTK-Wappen		Bronze
1987	Bad Grund	42	Herzog JULIUS zu Pferde	Erzbergberg B.G./ Solequelle B.H.		Bronze
1988	Bad Grund	43	Johann Schroth	Moorheilbad B.G./ Bergbahn B.H.		Bronze
1989	Seesen	42	William Steinway	60 Jahre Burgbergseilbahn		Bronze
1990	Rothesütte	42	Aktivist Nordhausen / MTK	Brockenlandschaft u. Hexe	Wiedervereinigung	Bronze
1991	Bad Grund	42	gepl. Burgbergschloß	Hübichenstein B.G.		Bronze
1992	Hasselfelde	44	Wandelhalle B.H.	Brocken-Schmalspurbahn		Silber/Goldrand

Ende der M.T.K.-Großveranstaltungen: Harzüberquerungen
ab 1996 als geführte Wanderungen (max. ca. 50 Personen) durch die Touristinformation Bad Harzburg / Horst Woick

Bild 4: Aufstellung der Harzüberquerungs-Medaillen 1972 bis 1992

Horst Woick

HARZÜBERQUERUNG BAD HARZBURG

Bild oben: Die wertvollen Erinnerungsmedaillen der Harzüberquerungen nach meinen Entwürfen und Reinzeichnungen von Frau Lindenbauer

Männer-Turnklub Bad Harzburg von 1886 e.V.

DOKUMENTATION HARZÜBERQUERUNG 1973 - 1992

	Jahr	von - nach	Streckenverlauf	Teilnehmer	
1.	1973	Bad Harzburg - Osterode	über Ihrensberg-Altenau-Riefenbeck	Udo Schlegel / H. Kiefe	ca. 300
2.	1974	Osterode - Bad Harzburg	Söesstausee-Rieleusbeck-Oberstausee	" "	ca. 600
3.	1975	Osterode - Bad Harzburg	Acker-Wolfswarte-Torfhaus-Riefenbachtal	Horst Weick - MTK B.H.	941
4.	1976	Osterode - Bad Harzburg	Acker-Wolfswarte-Torfhaus-Riefenbachtal	"	1.561
5.	1977	Walkenried - Bad Harzburg	Kaiserweg-über Achtermann-Torfhaus-Wolkenhaus-Surberg	"	1.850
6.	1978	Herzberg - Bad Harzburg	Knollen-Hebberg-Oberteich-Torfhaus	"	2.275
7.	1979	Osterode - Bad Harzburg	Heidelbeerhöfe-Schalke-Oberstausee-Ahrensberg	"	2.906
8.	1980	Bad Lauterberg-Bad Harzburg	Stöberhai-Hörenkieker Klippen-Königskrug-Dreieckiger Pfahl-Ackertalsperre	"	4.305
9.	1981	Bad Grund - Bad Harzburg	Kayserreiche-Clausthal-Polsterthal-Oberstausee-Spitzenberg	"	4.472
10.	1982	Osterode - Bad Harzburg	Söesstausee-Kamschlacken-Hexenreitelklippen-Wolfswarte-Huneberg-Breitenberg	"	5.200
11.	1983	Bad Lauterberg-Bad Harzburg	Kranse Lutter-Sieberberg-Sonnenberg-Clausthaler Flutgraben-Ochsenberg-Oberstausee	"	3.868
12.	1984	Bad Grund - Bad Harzburg	Wildemann-Spiegeltal-Auerhahn-Schalke-Dicker Kopf-Roekerhalle	"	3.554
13.	1985	Bad Lauterberg-Bad Harzburg	Gr. Knollen-Sieber-Auf den Acker-Stieglitzecke-Damgraben-Oertalsperre-Gr. Ahrensberg	"	3.342
14.	1986	Osterode - Bad Harzburg	Buntenbock-Hutzel-Münsterhai-Altenau-Oertalsperre-Huneberg	"	3.483
15.	1987	Bad Grund - Bad Harzburg	Wildemann-Spiegeltal-Auerhahn-Schalke-Dicker Kopf-Roekerhalle	"	3.329
16.	1988	Bad Grund - Bad Harzburg	Wildemann-Spiegeltal-Auerhahn-Schalke-Dicker Kopf-Roekerhalle	"	3.033
17.	1989	Seesen - Bad Harzburg	Seesen-Fatterplatz-Lautenthal-Bahnenklee-Sennhütte-Hexenkopf-Cafe Goldberg-Bad Harzburg	"	2.875
18.	1990	Rothesütte-Bad Harzburg	Brockenstein, Tanne, Elend, Schierke - BROCKEN - Grenzöffnung, viel Ärger mit Schwarfenstein, Hohnehaus, Bad Harzburg Behörden u. DDR Regierung		2.807
19.	1991	Bad Grund - Bad Harzburg	wie 1987/88		
92		Hasselfelde	Manfred Mattheis und "Kalle" Krückert übernehmen die Organisation		2.116

alle Organisation Horst Weick

Teilnehmer – Statistik der Harzüberquerungen 1996 bis 2006 **K.T.W. Bad Harzburg**

	Seesen	Bad Grund	Osterode	Herzberg	Buntenbock	Wildemann	Bad Lauterberg	Walkenried	Rothesütte	Hasselfelde	Rübeland	Elbingerode	Tanne	Elend	Braunlage	Mandelholz	Hohegeiß	St. Andreasberg	Rappbodetalsperre	Wernigerode	Blankenburg	Bad Suchsa	Benneckenstein	Königshütte	Salzgitter-Bad	Teilnehmer gesamt
1996		16	17				30	55	22																	140
1997		57	18				36	26	12	27																176
1998	45	34	15				48	61	32	19				54												307
1999	17	32	27		36			47	24	31				53	43					31						341
2000	24	19	28	28	22									29	26					47						223
2001	24	27			26					31						33		53		47						241
2002		41		35				49								51		46	35	49						306
2003		30			54	58		42			50	30	26													290
2004	32			29							44						59	42			56	25				287
2005			34		31											22	40			60			33	47		267
2006				41				40									38	40			37		75*		52	323
Total:	142	256	139	133	169	58	114	320	90	107	94	30	26	136	69	106	99	181	35	234	93	25	108	47	52	2901

Aus Umweltgründen maximale Teilnehmerzahl:
1 Reisebus voll = ca. 50 - 60 Personen
* Als Abschlußveranstaltung alle Meldungen angenommen, um keinen zu enttäuschen !
(Mit dem Nationalpark abgestimmt)

aufgestellt:
Bad Harzburg
29. Oktober 2006
Horst Woick

Bilder: 1981 von Bad Grund nach Bad Harzburg. Eine Harzüberquerung als Probewanderung mit Teilnehmern aus Rat und Verwaltung. Für jeden gab es am Schluss eine Urkunde, eine Medaille aus eigenem Entwurf und eine Suppe.

Bilder Seite 40: Alle Harzüberquerungen als Großveranstaltungen des MTK mit Unterstützung der öffentlichen Einrichtungen und der „Kurverwaltung“

Verwaltung und Ehrenamt

Neben der täglichen Arbeit und den sonstigen für den Tourismus möglichst richtungsweisenden Tätigkeiten als Geschäftsführer und Kurdirektor gab es noch die Ideen, die mir immer so „in die Quere“ kamen.

Ganz zu Beginn meiner Tätigkeit 1983 waren die negativen finanziellen und organisatorischen Probleme zu beheben. Die Gesundheitsreformen schadeten den „freien“ Kurorten ganz besonders. Die fehlenden Einnahmen schlugen vor allen bei den Personalkosten zu Buche. Die Vorgänger hatten sich wenig Sorgen gemacht. Leistungs- und Personalabbau war das Allheilmittel, aber ohne Perspektive.

Hier will ich nicht die betrieblichen Möglichkeiten ausführen, sondern nur auf eine ganz besondere Maßnahme hinweisen. Das historische Salzfest war seit über 400 Jahren alljährlich immer ein Höhepunkt für Bürger, Gäste und Prominente. Nun musste denen aber auch etwas geboten werden. Bei dem Personal- und Kostenabbau war es einfach, alles einer privaten Firma zu übergegen. Anders als die ortsfremden Geschäftsführer vor mir hatte ich aber als gleichzeitiger

Vorsitzender eines Sportvereins etwas ganz anderes im Sinn. Die Kurverwaltung machte wieder die Organisation und die Vereine stellten die „Geschäfte“ und damit mit ihren Mitgliedern die Grundlage für viele Besucher. Die Zusammenlegung des heutigen Salzfestes mit dem Lichterfest wurde ein Erfolg und gab ihr übriges.

Neben der „alltäglichen“ Arbeit für Kurbetrieb und Tourismus war ich immer auf der Suche nach etwas Besonderem. So entstand aus Anlass des 60jährigen Bergbahn-Jubiläums 1989 die lebensgroße Bronze-Plastik „Kurgastdame auf Esel“ an historischer Stelle im Kurpark „Unter den Eichen“. Von den vielen Harzer, vielmehr Harzburger Skizzen aus der Zeit um 1860 des sehr bekannten Malers Adolph von Menzel war ich vorher schon immer begeistert. So kam mir für eine PR die Gelegenheit mit dieser Statue gerade recht. Dass die Figur ohne eine öffentliche Mark geschaffen werden konnte, war dazu eine besondere Leistung dank der Sponsoren. Die Bildhauerin Ursula Bachmeister schuf ein circa 20 cm hohes Holz-Muster, das dann 50 Mal zum Verkauf in Bronze gegossen wurde. Der Verkaufspreis betrug 2.000 DM (1.000 DM für die kleine Figur und 1.000 DM steuerlich absetzbare Spende). Dazu kamen Spenden der Banken und Bevölkerung, insgesamt standen dann 72.000 DM zur Verfügung. Die große Statue kostete 60.000 DM und so blieben noch 12.000 DM übrig. Dafür wurde die Mufflon-Gruppe (Seite 41) gegossen und im Kurpark aufgestellt.

Ein Paradox der Geschichte gibt dieser Aktivität einen besonderen Reiz. Die Mufflons waren im neuen Nationalpark Harz häufig vertreten und eine reizvolle Wildtierart. Deshalb fiel die Entscheidung, sie vor dem „Haus der Natur“ als Gruppe aufzustellen. Den Modell-Entwurf machte Frau Barth. Der Leiter des Nationalparks war ihr Mann, Dr. Barth. Ich versprach mir auch hier einen Verkauf der Kleinplastiken bei den Jägern und Spenden. Aber die Rechnung ging nicht auf. Kurz darauf fiel im Forstwirtschaftsministerium die Entscheidung, dass alle Mufflons als „nicht heimisches Wild“ aus dem Nationalpark zu „entfernen“ seien. Aus meiner Sicht eine unverständliche Maßnahme! So sind die Mufflons im Kurpark nun die letzte ihrer Art im Nationalpark.

Unruhestand

Und noch ein Beruf

So vergingen die Jahre mit vielfältiger Arbeit und im Kreis einer immer umfangreicheren Großfamilie. Aus Kindern wurden selbst Eltern und Enkel und Urenkel folgten. Mein sehr abwechslungsreiches Berufsleben als Bergmann, Hauer, Steiger/Bergbauingenieur, Tiefbauingenieur und Kurdirektor mit völlig unterschiedlichen Anforderungen endete 1993. Allerdings war ich nach der Wende 1989 als Dozent an die Hochschule für Tourismus in Wernigerode berufen worden zur Schulung der FDGB-Tourismus-Fachleute in Sachsen-Anhalt. Es war eine sehr ernst zu nehmende Tätigkeit, die viele interessante Begegnungen zuließ aber auch Zeit in Anspruch nahm. Vor allem aber erfolgte im Tourismus und im Kurbetrieb ein großer Wandel, womit beim Dozenten eine neue Berufsnähe erforderlich war. Mit meiner Pensionierung war diese nicht mehr so gegeben, deshalb fiel nach einigen Jahren die Entscheidung zum Abschluss der Lehrtätigkeit. Eine außergewöhnlichere weitere Aufgabe waren mehrmalige Auftritte bei der Veranstaltungsreihe „Sagen und Singen im Harz“ mit den Harzbuerger Themenbrüdern im Bündheimer Schloss

vor großem Publikum. Es war ein guter Erfolg vor Stammgästen, die aber immer Neues erwarteten. Nur die Themen gingen langsam zur Neige und die Themenbrüder waren im Wandel. Damit ging diese Veranstaltungsreihe leider zu Ende.
Wenn ich also auch offiziell nicht mehr arbeitete, hatte ich doch und habe immer noch genug zu tun. Sozusagen Unruhestand im Dienste der Allgemeinheit, zeitweise als Vorsitzender mehrerer Vereine und immer noch als Harzer Wanderführer.

Bild unten: Auftritt vor vollen Haus im Bündheimer Schloss mit den Harzbuerger Themenbrüdern „Sagen und Singen im Harz“ mit unterschiedlichen Geschichten und Melodien.

Geschichte fördern

Nach wenigen Jahren im „Wander-Unruhestand“, bat mich der Geschäftsführer der Stadtwerke und der Kur,-Tourismus- und Wirtschaftsbetriebe (hauptamtlich) seine Aufgaben als Geschäftsführer des Fördervereins historischer Burgberg (ehrenamtlich) zu übernehmen. Zuerst hatte ich mir dabei nicht viel gedacht, dann aber erfüllte mich diese Aufgabe, wie auch später die Tätigkeit als 1. Vorsitzender des Vereins, und forderte viel Kreativität bei zahlreichen gestalterischen Möglichkeiten. Was allerdings auch mit vielen Widerständen verbunden war.
Der Neubau eines historischen Burgberg-Rundweges rief den Denkmalschutz auf den Plan und somit viele lange Diskussionen und ausloten der Möglichkeiten. Wünsche zur Rekonstruktion einer Burg wurden von amtlicher Seite kurz und bündig damit abgetan, dass die Harzburg im Heiligen römischen Reich Deutscher Nation einen so hohen historischen Stellenwert gehabt habe, dass ein Nachbau nur eine Anlehnung an Werke von „Walt Disney“ hätte. Das Burgberg-Plateau würde sich durch seine „Leere“ auszeichnen und damit seine historische Bedeutung unterstreichen. Jede weitere Bebauung und Rekonstruktion könne damit entfallen.

Was uns blieb, um die Entstehung und Historie der Harzburgen auf dem Großen Burgberg in Bad Harzburg trotzdem besser erlebbar zu machen war ein „Historischer Rundweg“ mit Informations-Stelen auf dem Burgberg-Plateau. 2010 konnte der Förderverein Historischer Burgberg Bad Harzburg e.V. diesen mit Unterstützung der KTW (Kur-, Tourismus- und Wirtschaftsbetriebe der Stadt Bad Harzburg) anlegen.
Außerdem entstand nach dem Bestandsplan der schlossähnlichen Burg von Herzog Julius aus dem Jahr 1574 und einem Entwurf des Bildhauers Philipp Matschoß auch ein großes Burgmodell (leider gibt es kein Modell der großen Burg Heinrichs IV. von 1068).

Die Aufstellung der Krodo-Statue erforderte dann die Auseinandersetzung mit den Kirchen und „Historikern“. Auch die Darstellung der Harzburg im Diaskop am Eichenberg bedurfte der Rechtfertigung.
Diese und noch einige andere Projekte sprengten dabei vom Aufwand her fast schon die Bezeichnung „Ehrenamt“. Die Anlage des Besinnungsweges, der Bau eines Drei-Burgen-Weges, sowie noch weiteren Maßnahmen waren für eine ehrenamtliche Tätigkeit dann schon sehr hauptamtlich.

Bild links: 2012 begannen wir mit der Planung des Burgenmodells, das dann 2014 aufgestellt wurde
Bild rechts: Einweihung der Krodostatue 2007, geschaffen von Volker Schubert (links), hier mit mir (mitte) und Dr. Faust (rechts)

Bild links oben: Dirk Junicke löst mich als 1. Vorsitzender ab
Bild links unten: Mein Entwurf für eine Antonius-Statue aus Stein, es ist dann eine aus Holz (links oben) geworden.
Bild rechts oben: Impression vom Besinnungsweg

Zu all diesen Aktionen und Planungen kamen unvergessen die vielen mehrtägigen Busfahrten zu besonderen Regionen mit Bezug zu Bad Harzburg und den Burgen. Besonders sind die beiden Fahrten auf den Spuren des Bußganges von Heinrich IV. nach Canossa und zur Erkundung der Rätsel um den Sachsengott Crodo und die historische Verbindung zum römischen Reich mit dem Gott Saturnus, der für Gesundheit und Leben stand. In dieser Zeit entstanden auch die Ideen für besondere Themen-Wanderwege um Bad Harzburg. Der Besinnungsweg 2002 nimmt da eine besondere Stellung ein und konnte immer wieder zeitgemäß ergänzt werden. Der historische Rundweg über den Großen Burgberg und der Drei-Burgen-Weg ergänzen die Thematik.

Bild oben rechts: Mein 80ster Geburtstag (rechts stehend Bürgermeister Ralf „Charly“ Abrahms)
Bild unten: Besuch des Fördervereins Historischer Burgberg in Crodo/Piemont / Italien mit Trinkhallenbesichtigung

Bild unten rechts:Die jährliche Geburtstagsfeier am 11 Nov. zu Ehren von Kaiser Heinrich IV. mit Gänse-Essen (Martinstag). Kaiser Heinrich III mit schwangerer Gattin kurz vor Geburt Heinrich IV. begrüßt die Mitglieder des Fördervereins

Auf Schusters Rappen

Als Wanderführer und Landschaftswart war ich, wie gesagt, mit der Entwicklung und Organisation von Führungen und Wanderungen auf verschiedenen Themenwanderwegen und den Harzüberquerungen selbstständig beschäftigt. Dazu kamen von mir durchgeführte Touren auf Deutschlands bekanntesten Routen wie dem Rennsteig und der sächsischen Schweiz. Über zwanzig Wanderungen kamen so zusammen, die ich mit ortsansässigen Führern organisierte (Pyrenäen, Schottland, Norwegen und Slowenien). Vor allem die Pyrenäen hatten es mir angetan, da ich als Dozent an der Fachhochschule Harz parallel zu den großen Harztouren 1995 Harry Ebinger (Dozent der FH Barcelona) kennen lernte. Er besichtigte damals mit Studenten die Kuranlagen von Bad Harzburg und des Harzes. Da er auch spanischer Bergführer war, kamen wir ganz schnell zum Thema „Wandern“. Hieraus entwickelte sich eine über 20 jährige Verbindung. So hatte ich 1996 eine Harzer Wandergruppe zu einer ersten „Probewanderung“ in den Pyrenäen zusammen gestellt. Diese zehntägige Wandertour durch einen Nationalpark im katalanischen Hochgebirge am Pico de Estat (3.143 m üNN) und den Vorpyrenäen mit „Harry’s Hütte“ an einem Stausee war eine beeindruckende Wanderung. Vom Start in Deutschland, dem Transfer nach und der guten Organisation mit Führung in Spanien passte alles. Deswegen folgten bis 2014 (in jedem Jahr eine) noch viele Touren.

Bild unten: Mehrfach endeten diese Touren in Katalanien in einem besonderen Gebirge, dem Montezerrat, hier 2013.

Bild oben: Ein „historisches“ Gruppenbild meiner ersten Pyrenäen-wanderung 1996
Bild unten: Mit Enkel Max auf dem auf dem „Monte Tallon“ (3.144 nm. üNN) an der Rolandscharte auf der Grenze zu Frankreich oberhalb des spektakulären „Ordesa- Canyon“

Bild oben: Aufbruch zu meiner letzten Pyrenäentour 2014 aus Frankreich über den Pyrenäenkamm, „Pico de Estat“ (3.143 m üNN) nach Katalonien. Unten: Mein 80ster auf dem „Brocken“ von Spanien, dem „Monte Caro“ (1.446 m. üNN) in Tarragona / Ebro-Delta mit ähnlichen Wetter wie bei uns im Harz!

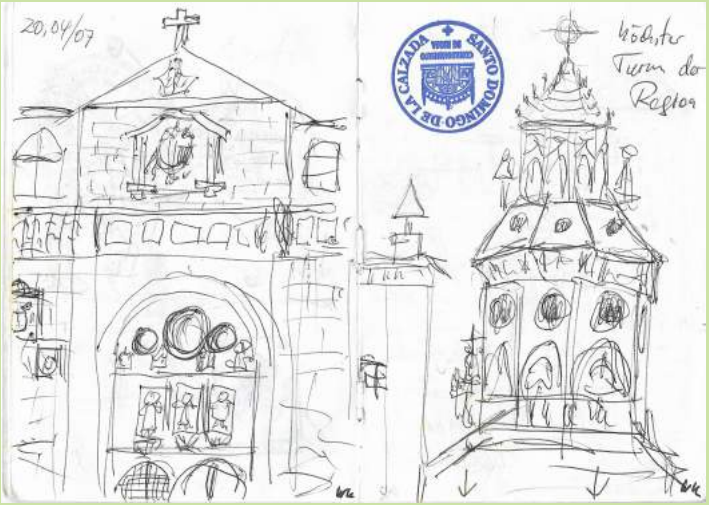
Bild Oben: Himmelsleiter bei „Harrys Hütte“ Bild unten: Unsere katalanischen Bergführer Harry und Pere waren aber auch mehrfach bei uns im Harz, wo wir mit ihnen Touren um Bad Harzburg und zum Brocken unternommen haben, hier 2016.

Für mich aber ragen, neben den Touren um den Ordesa-Canyon, besonders die zwei Wanderungen 2007 und 2009 auf dem Jakobsweg heraus, die ich zwar nicht auf der gesamten Strecke, dafür aber unter Berücksichtigung der noch fast urtümlichen Streckenabschnitte als echter Wanderer, ohne die vielen unterschiedlichen Tricks der Pilger absolviert habe. Anstatt auf dem Jakobsweg dem Experten Carlo Schöttler bei den Erklärungen nur zuzuhören, entstanden unter anderem die folgenden, von mir so nebenbei auf Papier geworfenen Skizzen.

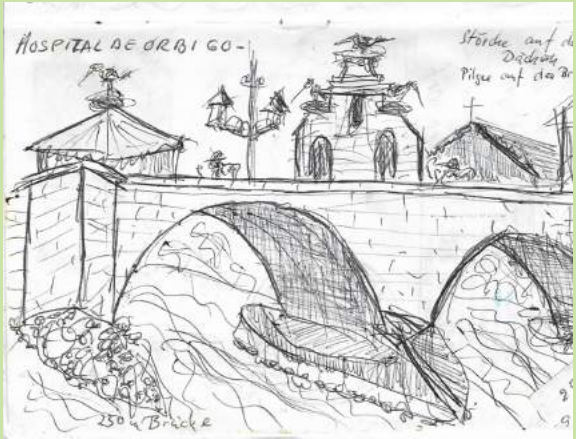
Bild unten: Auf dem Jakobsweg in den Pyrenäen 100 km vor Santiago de Compostella

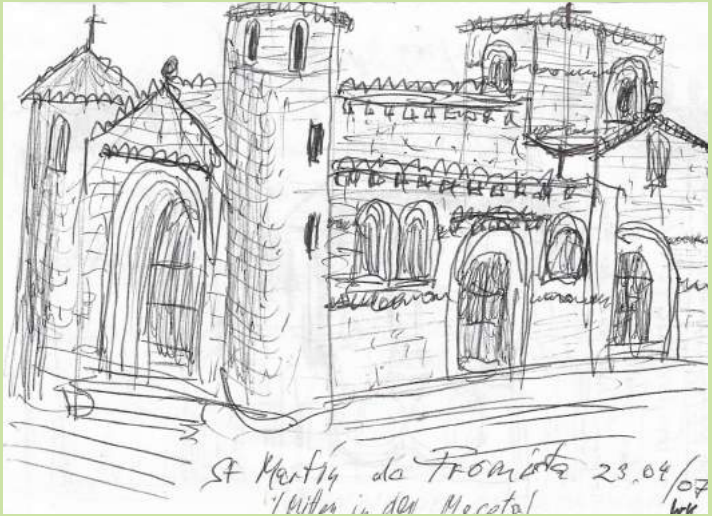
Unser Wanderführer CarlO in Aktion

Da in der Eile nichts anderes zur Hand war, zeichnete ich in meine Wanderpässe, was Carlo gerade erklärte.



Die Kathedrale von Santiago de Compostela
Unser Ziel auf dem Jakobsweg vom 16 .bis 29.4.2007




St Martín de Promista 23.04/07

C. F.

Kurz vor Burgos
ORBANEJA RIO PICO
Burgos
21/22.04./07
Santo Domingo
Burgos 22.04.07
Hauptor Arco de Santa Maria / Burgos

Weiter geht`s

Ich bin glücklich und dankbar, diese beeindruckenden Touren erlebt zu haben. Und natürlich geht es hier in Bad Harzburg mit neuen Ideen weiter. Inzwischen ist die Familie immer größer geworden. So haben wir jetzt von Ralf und Schwiegertochter Kristin (verstorben), heute mit Lebensgefährtin Andrea, den Max als unseren Enkelsohn, zwischenzeitlich verheiratet mit Anja und Urenkeln Mia, Fritz und Marlene. Dazu Enkeltochter Maria mit Tim verheiratet mit Urenkelin Marta. Dagmar zog es vor unverheiratet zu bleiben und sich lieber dem großstädtischen Leben und Beruf zu widmen. Frank, verheiratet mit Miriam, schenkten uns die Enkeltöchter Helena und Theresa. Dazu kommen aus dem engsten Familienkreis die Schwägerin Margret mit Schwager Conny, dazu die Söhne Heiko, Stefan (verstorben) und Holger, und Schwägerin Bärbel mit Schwager Wolfram mit Töchtern Silke und Anja mit weiteren Enkelkindern.

Nicht zu vergessen die Hunde der Kinder, die uns auf Wanderungen viel Freude und familiäre Treue spendeten. Wenn es auch schwerfällt, damit möchte ich die engste Aufzählung beenden. Das ist der Stand der Dinge heute, was nun noch kommt, steht in den Sternen.

Bild rechts oben: Helgas Geburtstag im Kreis der Großfamilie am Trinkbrunnen der Wandelhalle von Bad Harzburg
Bild rechts unten: Großfamilie Woick im Garten von Ralf in Burgdorf 2018

Bild oben: (v. re.) Die Enkeltöchter Helena und Theresa, mal sehen, was die Zukunft bringt.
Bild links unten: Die Familie von Max mit Anja und den Urenkeln Mia, Fritz und Marlene mit Begleithund Mimi.
Bild rechts unten: Dagmar in Thailand

Bild oben: Enkelin Maria mit Ehemann Tim und Tochter Marta

Bild oben: 1993 Kristin und Ralf mit Max, Maria u. Fueste in Texas
Bild rechts oben: 2000 Es folgen Helena und Theresa von Miriam und Frank
Bild rechts unten: Die Woick Damen, von links Tante Erika Woick, Schwester Ilse, Cousine Heidi, geb. Woick, Cousine 2. Grades Viktoria v. Jeinsen und Schwester Gertrud

Bild links unten: Mit dem dankbaren Bento, einem zugelaufenen agressiven Schäferhund aus der Grenzbewachung der DDR, der in unsere Familie total „verliebt“ war und viele unvergesslich große Wanderungen durch die Harzer Wälder mitgemacht hat.

Bild oben links: Mit Bento auf dem Schubbestein
Bild oben rechts: Mit Luna auf dem Achtermann
Bild unten: Mit Esta und Fuerte auf den Hohneklippen

Bei einem winterlichen Spaziergang auf der Zufahrt zum Kieswerk an der Radau kamen uns fremde Hunde entgegen, unsere Leonbergerin Luna bekam die Aufforderung „Sitz", was sie aber nicht sofort machte. Nur Mia setze sich sofort in die Hocke. Erst nach weiterer Aufforderung „SITZ" saß dann auch Luna und so konnte ich diese lustige und seltene Position fotografieren.

Bild oben: Walpurgis mit Dr. „Horst“ Faust und „Hexe“ Helga
Bild unten: Kurgastdame und Wanderführer

Bild oben: Helga und ich auf dem Besinnungsweg an Platz 3
Bild unten: Kurgastdame und Herzensdame

Bilder oben u. unten: Am Sachsenstein (Platz 3) auf dem 2000 bis 2002 entstandenen Besinnungsweg

Bild oben: Mit einer Wandergruppe auf dem Besinnungsweg
Bild unten: Mit meiner Co-Autorin Sonja Weber und dem 2019 neu erschienen Heft zum „Drei-Burgen-Weg“.

Auf das Leben!
Im Hintergrund die Krodostatue auf dem Burgberg mit den symbolen des Lebens: Das Rad steht für die Sonne, den Wechsel der Jahreszeiten und die Unendlichkeit, der Korb mit Rosen für die Fruchtbarkeit der Erde und der Natur, der wehende Gürtel symbolisiert den Wind als Lebensatem und der Fisch steht für Wasser als Grundlage des Lebens und Nahrung.

„Ein harzliches Glückauf!“

für alle auf eine glückliche Zukunft!

Im Rückblick bedauere ich nichts, die harte, aber auch vielseitige Bergbau-Ausbildung hat mir meine persönliche Anpassungsfähigkeit, ein recht umfangreiches ingenieurmäßiges Wissen und vor allem den besonderen Umgang mit so unterschiedlichen Menschen in völlig unterschiedlichen Berufen mit auf den Lebensweg vermittelt. Andererseits schaue ich nun im fortgeschrittenen Lebensalter nachdenklich auf die neuen Generationen, die eine Arbeit mit den rauen Händen und dem Handeln nach Bauchgefühl kaum noch kennen und lieber auf den Computer, Gutachter, Berater und „Sachverständigen“ vertrauen. Mein privates Leben hat mir in Bad Harzburg und dem Harz eine feste und schöne Heimat, eingebettet in einer harmonischen Großfamilie, gegeben. Ich habe allzeit versucht, dies in allen Belangen, beruflich oder ehrenamtlich, der Öffentlichkeit zurück zu geben.

2020 - Horst Woick

„Frieden findet man nur in den Wäldern“
Michelangelo

Copyright© Text: Horst Woick
Copyright© Fotos: Horst Woick & Hartmut Weber
Druck: WIRmachenDRUCK GmbH
Layout: Sonja Weber
1. Auflage 2020

Alle Rechte, auch das des auszugsweisen Nachdrucks, der fototechnischen Reproduktion, der Übersetzung, der Speicherung auf elektronischen Medien sowie jeglicher Nutzung im Internet, vorbehalten.

Bild Umschlag außen vorne: Am Sachsenstein auf dem Besinnungsweg (Platz 3)
Bilder Umschlag außen hinten: Der einzige literarische Themenweg im Harz, der Teufelsstieg, führt auf den Spuren von Goethe, Heine und Löns von Elend über den Brocken nach Bad Harzburg. Er wurde von mir 2002 initiiert und bleibt eines meiner Herzensprojekte. Unter anderm wegen seiner Thematik (Faust und Mephisto und die imaginäre Wanderung auf den Brocken zu Walpurgis), seiner Historie, Schönheit und Bedeutung für den Harz ist er einzigartig.
Auf einem Bild spiele ich den Mephisto bei einer Aufführung zu Walpurgis.

Teufelsstieg